Das Diminutivsuffix -chen im Frühneuhochdeutschen

Inaugural-Dissertation

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. B.

zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Hans Gürtler

aus Rastatt

Bax & Frembgen, Düsseldorf

1909

Über die große Mannigfaltigkeit unserer neuhochdeutschen dialektischen Verkleinerungssilben, über die geographische Verteilung der -ken, -chen, -ke, -che, -ichen, -echen, -i, -elje, -je, -el, -le, -la und wie sie alle heißen mögen, hat uns neuerdings Wredes Bericht über die Diminutivkarten des Sprachatlas[1]) eingehend unterrichtet, schade nur, daß er sich nicht entschließen konnte, seine Berichte mit den nötigen Karten zu versehen. So reich unsere heutige Sprache an diesen verkleinernden Suffixen ist, von Haus aus waren sie ihr fremd, und die ältesten Denkmäler liefern nur spärliche Belege. Die Frage nach der Herkunft unserer Diminutiva wird von Polzin[2]) mit dem Hinweis auf das lateinische Vorbild beantwortet, Wrede nimmt dafür sprachlich interne Mittel in Anspruch und erklärt ihre Entstehung überzeugender aus der ursprünglichen Bedeutung, Anpassungsfähigkeit und lautlichen Entwicklung der Verkleinerungssuffixe (primäre und sekundäre). Aber in erster Reihe trifft seine Theorie eben nur auf die Diminutiva für Lebewesen zu; die Entstehung der produktivsten Klasse, die Appellativa diminutiva, d. h. die Übertragung des Suffixes auf Sachbezeichnungen, können wir uns doch wohl nur durch Anlehnung an das lateinische Vorbild erklären, „in der Literatur, die nicht auf Übertragung aus dem Lateinischen beruht, ist das Diminutivum selten und tritt fast ausschließlich zur Bezeichnung lebender Wesen auf, wie in andern altgermanischen Dialekten"[3]). Damit wird auch Polzins Theorie nicht so sehr entkräftet wie Wrede es will, eine Kombination beider Ansichten wird auch hier das Richtige treffen.

Patronymika und Tiernamen, beide durch das angefügte Suffix die Zugehörigkeit zu dem betreffenden nächst höheren Begriff bezeichnend, sind die erste Schicht in der Entwicklung der Diminutiva, sie bilden den Ausgangspunkt für die spätere Begriffswandelung. Aus dieser Patronymikalbezeichnung, die meist den Sohn als Träger des Vaternamens oder eines ähnlichen damit komponierten traf, mußte sich früh der Begriff einer hypokoristischen Bildung ergeben, und nach diesem Vorbilde entstanden andere, zunächst auch noch hyperkoristische, Diminutiva. Erst durch Ver-

---

[1]) Deutsche Dialektgeographie, herausgegeben von F. Wrede, Heft I (1908).

[2]) Studien zur Geschichte des Deminutivums im Deutschen, Quellen und Forschungen, Heft 88 (1901).

[3]) Polzin a. a. O. S. 29.

allgemeinerung des Begriffs und in Anlehnung an die Gruppe der Tie namen entstand dann (nach lateinischem Vorbild) die produktivste, drit Schicht der Diminutiva, die der Appellativa diminutiva.

Im allgemeinen ist der Werdegang für alle Verkleinerungssilbe unserer Sprache der gleiche eben angedeutete, nur daß die Verschiebun in der Bedeutung und Lautgestalt für die einzelnen Suffixe zeitlich ve schieden ist.

Wir wenden uns im folgenden unserm nhd. schriftsprachliche Verkleinerungssuffix -chen zu. Bei der Vergleichung der Arbeiten vo Polzin und Pfennig[1]) hinsichtlich der Belege für -chen Diminutiv fällt gleich ein großer Unterschied auf, dort fast gänzliches Fehlen von -che hier dessen entschiedene Vorherrschaft auf Kosten des zweiten schriftsprac lichen Verkleinerungssuffixes -lein. Wie hat sich dieser Wandel i Sprachgebrauch herausgebildet, in welchen Etappen und warum? Wed Grimm[2]) noch Wilmanns[3]) geben hierüber Aufschluß, und Braunes B merkung, „daß erst im 17. Jahrhundert der Einfluß der schlesischen Dichte schulen dem mitteldeutschen -chen in der Schriftsprache zum Siege verhalf“ beruht auch nicht auf genauer Übersicht des Materials[5]). Einen Teil diese Lücke in der deutschen Diminutivforschung auszufüllen, möchte die vor liegende Arbeit dienen.

---

[1]) Das Deminutivum bei Schiller und seinen Zeitgenossen, Zeitschr. f. deutsch Wortforsch. VI 1 ff.

[2]) Gramm. III 664 ff.

[3]) Deutsche Gramm. II § 248—250.

[4]) Lit. Centralbl. 1896 Sp. 1708 f.

[5]) Moser 1909 Einführung in die frühnhd. Schriftdialekte S. 220 gibt ein kurze, wenn auch lückenhafte Übersicht des Materials. Korrekturnote.

Ich fühle mich verpflichtet, meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Geh Hofrat Prof. F. Kluge, der mir die Anregung zu dieser Arbeit gegeben und mich bei der Ausarbeitung stets in wohlwollendster Weise unterstützte, auch an dieser Stelle meinen innigsten Dank auszusprechen. Für mannigfache Nachweise bin ich auch Herrn Priv.-Doz. Dr. A. Goetze und Herrn Dr. H. Schulz zu Dank verpflichtet. Durch die Liberalität der Verwaltungen der Univ.-Bibl. Freiburg, der Königl. Bibl. Berlin und der Stadtbibl. Düsseldorf war es mir ermöglicht, eine große Menge alter und seltener Drucke zu benützen; ich habe ferner für Übersendung von alten Drucken und Büchern zu danken den Verwaltungen der Univ.- und Stadtbibl. in Bonn, Breslau, Köln, Göttingen, Heidelberg und Straßburg.

Kapitel I.

Verbreitung und Anwendung in der ältern Sprache
(bis ung. 1500).

§ 1. Nach Wredes Berichten erstreckt sich das heutige Gebiet der mundartlichen -chen Diminution über die mitteldeutschen Landschaften zwischen der Linie: Saaralben(Lothr.)-Miltenberg-Schmalkalden-Thüringerwald-Dresden-Meseritz-Goslin[1]) bis zur Verschiebungsgrenze im Norden, der Linie: Eupen-Aachen-Düsseldorf-Lennep-Cassel-Münden[2]) und dann weiter mit der -ik Linie über: Duderstadt-Aschersleben-Zerbst-Dessau-Wittenberg-Kalau-Frankfurt(Oder)-Drossen-Schwerin-Filehne-Posen[3]). Für die ältere Periode unserer Sprache stimmt diese Begrenzung im wesentlichen auch, seitdem sich „vom 14. Jh. an" „die mitteldeutsche Sprachgrenze vom Süden nach Norden verschoben" hatte[4]).

§ 2. Wie in dem davon nördlich gelegenen -ken Gebiet, waren auch in einem großen Teile der md. -chen Mundarten hypokoristische Bildungen mit Gutturalsuffix beliebt, namentlich seit der Verbindung des Suffixes mit dem gleichbedeutenden -în. In dieser Suffixgestalt -chen, -chin begegnen hypokoristische und diminuierte Eigennamen in fast allen md. Mundarten. Am ausgeprägtesten ist dieser Typus in hessischen Mundarten, hier finden sich auch die ersten Belege dafür. Schon 1186 unterzeichnet hier ein „Hetzechinus capellanus"[5]), und für das 13. Jh. sind uns Bildungen wie: Herrichen (1235), Cisechin (1254), Wernherus dictus Ridderchen (1268), Emerchen (1283) und andere für H e s s e n bezeugt. Im 14. Jh. mehren sich die Belege dafür stark, ebd.: Keppechen, Kelbichen (1323), Hennychen, Lemmechin, Knechtgin, Heintzchin, Kontzichin (1345) u. s. w., auch in den anderen md. Landschaften treten sie auf, vergl. Hetzichen (1317), Rodechin (1325), Gudichen (1328), Schollichen (1331) für F r a n k f u r t (Main)[6]); Rothechyn (1352), Richtirchen, Schriberchin, Bornchen (1423), Menichen für P i r n a[7]); Lemchin, Friczschen für A r n s t a d t[8]); Henczchin (1370), Bockchin, Heynchin, Fromchin (1460) für D r e s d e n[9]); Hermanchin (1395), Reppichen, Henczchen (1392), Koppichin, Lüttichin (1469) für M e i s s e n;

[1]) Wrede a. a. O. § 30.
[2]) Genauer Wrede § 12.
[3]) Genauer Wrede § 20.
[4]) Kluge, Von Luther bis Lessing[4], S. 105.
[5]) Baur, Hess. Urkunden I S. 7.
[6]) Cod. dipl. Moenofr., hrsg. von Lau (1905) Bd. II.
[7]) Cod. dipl. Saxon. reg. Abt. II Bd. 5.
[8]) Thüring. Geschichtsquell. IV.
[9]) Cod. dipl. Saxon. reg. Abt. II Bd. 5.

Stronichin (1423), Smedchin (1432) und Varianten im Breslau Stadtbuch[1]), und für das übrige Schlesien[2]): Swinchin, Kolbch Smedchin (1386), Zydilchyn (1368) u. a. m. Vor dem 12. Jh. si solche Bildungen selten, Stark[3]) verzeichnet nur: Waldichin (941 Wendichin (989), Gisichin (1080), S. 62; Hupichin (995) S. 14 Luzechin, Hezechin, Duntzechin, Contzechin u. a. S. 95.

§ 3. In der Literatur begegnen derartige Bildungen selte Wolfram hat: Willekin, Lämbekin, Lambekin u. a.; Pipînchis, Kön Rother V. 3483 sicher Schreibfehler für Pipinchînes; Wolkenstein[4] Kädrichin, Engichin. In den mhd. Glossensammlungen (hrsg. v. Diefe bach) begegnen öfter: Clauschchen, Elschtzschen, Hensichen, Kuntstzche saltare maurum = der Moritzken tantz springen (letzteres auch b Fischart, Bienenk. II cap. 14).

Wir sehen an den Belegen, daß die ursprüngliche Bedeutung d hypokoristischen schon früh verblaßt sein muß, die ursprünglichen Koseform sanken eben früh auf die Stufe einfacher Diminutiva herab.

§ 4. In dem ganzen in § 1 in seinen Umrissen gezeichneten Ge biete gilt das Suffix neben seiner Verwendung in der Namengebung au zur Bildung der Appellativa diminutiva. Aber wie das Leben des ei zelnen Wortes, so ist auch hier das Wort in seiner Zusammensetzung, da Diminutivum, in den einzelnen Wortgruppen mannigfachen Schwankunge und Modifikationen hinsichtlich seiner Lautgestalt unterworfen; das einzel Wort geht in seiner geographischen Ausbreitung, ja sogar oft in sein Diminutionsfähigkeit nicht immer konform mit dem Entwicklungsgang d Hauptgruppe; das zeigen uns die Karten des Sprachatlas für die ei zelnen Beispiele, am lehrreichsten ist in dieser Beziehung das Wo bißchen. Die gleichen Verhältnisse müssen wir auch für die ältere Sprac postulieren, und auf die schriftsprachliche Fixierung konnten diese Mod fikationen nicht ohne Einwirkung bleiben.

Das Althochdeutsche, mehr noch die mittelhochdeutsche Literatursprach kennen als eigentliches Diminutivsuffix fast nur -lein und -l(e); sie stehe also hierin ganz unter oberdeutschem Einfluß. Aber auch dem nieder deutschen Sprachgebiete müssen wir das verkleinernde -l-Suffix in weitere Umfange zuschreiben, vgl. dazu Kluge, Stammbildungsl. [2] § 59 Anm. Behaghel, Schriftsprache und Mundart, Prorekt. rede Gießen 1896 S. und Anm. 10; namentlich die Materialien in Gallées Versuch eines and Wörterbuches. — Nur spärlich begegnen im Alt- und Mittelhochdeutsche die gutturalen Suffixe, sie bilden den bescheidenen Ansatz der heute s produktiven Diminutiva auf -chen.

---

[1]) Cod. dipl. Siles. Bd. 11. — [2]) Ebd. Bd. 3.

[3]) Kosenamen d. Germanen (1868). — [4]) Hrsg. von Schatz (1904) 2 99 20.

§ 5. Spätalthochdeutsche Glossarien bieten für unser Suffix im ganzen nur 7 Belege; davon entfallen, der eigentlichen Verwendung der Dim. entsprechend[1]), 5 auf Lebewesen, nämlich: esillihen, esillichin = asinaria, Ahd. Gloss. II 178 33; cuniculus = lorichin III 17 28 [2]); cicendula = cisichîn III 31 3; edi = zikkin, zigelchin III 76 32; mannus = burdihhîn (zu burdo, kl. Pferd, Maultier) III 450 29. Dazu stimmt auch ein früher Beleg (—980?) in Folcuini gesta abbat. Lobiens.[3]): memini me . . . hominem illorum temporum vidisse, qui a puero „bruoderchin" vocabatur. Gleichzeitig war aber die Übertragung des Suffixes auf Sachen schon vollzogen, und sie war, wenn wir auch noch so mechanische Wiedergabe der zu glossierenden Worte annehmen dürfen[4]), dem Glossierenden denn doch schon so geläufig, daß er, und zwar nicht nur aus lautlichen Gründen, eben dieses Suffix und kein anderes wählte; so reihen sich den obigen Belegen Sachbezeichnungen an wie[5]): ramusculi = rîser, estichen, Ahd. Gloss. III 92 27; gariofili = neilichin III 542 9. — Zur Chronologie: bruoderchin, esillihen 10. Jh., lorichin, cisichin 10./11. Jh.

§ 6. Die wenigen Beispiele für Suffix -chen in der Blütezeit unserer mittelhochdeutschen Poesie stehen bei hochdeutschen Dichtern aufallenderweise in niederdeutscher Lautform, und zwar alle im Reim; der Dichter wollte durch beides einen besondern Effekt erzielen, das zeigt am deutlichsten Wernhers Maier Helmbrecht. So hat Wolfram: pardrîsekîn; Gottfried: (lor) schapellekîn (3×); Ulrich von Lichtenstein, Frauendienst: rüemikîn (2×); Rudolf von Ems, Barlaam und Jos. 36, 25 in einigen Hss. zellekin für zellelîn.

Die Form -chîn steht in einer Variante zu Eilharts Tristan (schifchîn, V. 1155 und 8286), beidemal im Versinnern. Mitteldeutsche Gedichte (Lit. Ver. 53) bieten: meisterchîn, talichîn, hunchîn, hunichîn. Häufiger werden die -chîn Bildungen erst seit dem 14. Jh.: nôzichen (kl. Pferd, Rind), epfelchen, glîmchen; in den Predigten Hermanns von Fritzlar: beinichîn, glockichîn, husichîn, kleiderchîn, lemmechîn, schêfchîn, stubechîn, tochterchîn, vogelchîn, Agnêtichîn, ein gotechen in der sêle; ferner: gesellechîn, stetichin, frouchîn, lendechin, welferchen (1343). Sogar der Tiroler Oswald v. Wolkenstein hat gelegentlich -chen, kindichin, ... richin, stäbichin, hechtigin; er hatte solche Formen auf seinen Reisen gehört.

---

[1]) Vgl. Wrede a. a. O. § 93.

[2]) Dazu öfter lor, darnach wohl nicht zu lat. laurex, vgl. Kluge Stammbildungsl. 2 § 62.

[3]) Pertz, Mon. Germ. hist. VI S. 62.

[4]) Wrede § 82.

[5]) Sacculum = sacclinchin, Ahd. Gloss. I 206 32 nach Kluge wohl mit Recht Schreibfehler für sacclinclin.

§ 7. Mittelhochdeutsche Glossarien sind ebenfalls reic -chen Dim., zumal in Worten wie: rotkelichen, roitborstchen, r stertzchen, zeisichen, heimchen, heimelchen, wormichen, caninic von anderen führe ich nur an: vetula = wyffchen; vetulus = menc eyn alt man; folckelchin, stundechin = momentum, klenstundich frauchin, freugin, metchin, jungfrouwichin, liebechin = philorc (i. e. amasia); knipschirchen, wichtelchen; gertelchen, glockelc bergelchen.

§ 8. Die äußere Lautgestalt des Suffixes ist dabei ziem schwankend; bald finden wir -chen, -ichen, -chin, -ichin, bald -g -igen, -gin. Als die Heimat der heutigen Lautgestalt -chen ergibt schon aus den frühesten oben angeführten Belegen das Gebiet der hessi thüringisch-obersächsischen Mundarten. Das zwischen der mittel- u niederdeutschen Suffixform die Mitte haltende -gen, -gin ist vorzu weise am Mittel- und Niederrhein zu Hause. Schon Joh. von Brab hat boungartegîn, im 14. und 15. Jh. begegnet es öfter am Niederrh oft im Wechsel mit -chen, so: junferchin, meidichin, boechelg schafgin, vogelgin, negelgin, bloemgin, begingin (3×), -chin (12 doichelgin, kamersustergin, -chin, broitgin, taifelgin, doichterg jongelgin, kintgen, heuftgen, freuchen, frauchen; aus einer Köl Prosa (15. Jh.): broedergen, engelgen, gebetgen, hontgen, jongelg lemgin, wurmgin; in Harffs Pilgerreise (1496—99): slossgen, kirchelg berchelgen, cappelgen, bonetgen, feengen, poetgen, hoytgen, steetg blaesgen u. a.

§ 9. Seit dem 15. Jh. mehren sich Belege für Gutturalsuffix zentralmitteldeutschen Mundarten. In Rothes Chronik (1421 vollende lemchen, ledichen, schreynchen, vogilchen, slengichen, mordirche ein gulden kruszchen, eyn cleine buttelchen, sternchin, knechtch weibchen, stobichen, seilchin u. a. m.; in einer Prosa des 15. J assen wörczelchyn und löbechyn, schellychyn, hüschyn, ketchy meydichen, meidicheyn, swesterchen, jung frowechen, dyrnyche die Plurale: kinderchynne, welferchynne.

Für Schlesien ist das Suffix belegt in Mart. Bolkenheims Chron (—1450)[1]: weldechyn, weltchen; auch in den Urkunden tritt es g legentlich auf.

Aus dem westlichen Mitteldeutschland stammen Belege (—1480) wie[2] schosszelchin, neppchen, taffelchin, ein silberin gefiszchin, kinderchi Plur.: bilcher, kistcher, taffelcher. Im Frankfurter Passionsspiel (1493)[3]

---

[1]) Script. rer. Siles. Bd. 12.

[2]) Zs. f. hess. Geschichte Bd. II 394 ff.

[3]) Kürschners Nat. Lit. 14 2, V. 3585.

ho, menchin, du komst uns recht! Aus dem Jahre 1486 sind uns men für Frankfurter Gasthöfe: zum Lemchin, by dem jungen 'serhen bezeugt. Um die Wende des Jhs. endlich im Alsfelder ssionsspiel: geselchin, litgen, in der Beschreibung einer Zerbster Pro= ion (1507)[1]): husichen, kindichen, knebichen.

§ 10. Damit haben wir die Vorgeschichte des Suffixes und seine cteilung auf die einzelnen Mundarten für die ältere Sprache in Kürze ennzeichnet. Der Anwendung des Suffixes in der Namengebung ent= echend findet es sich hier in allen mitteldeutschen Mundarten seit etwa 50 häufiger. Nur ein Punkt war bisher außer Acht gelassen, die ellung des Suffixes -lein zu -chen. In bescheidenem Umfange müssen : das eig. oberdeutsche -lin auch für die älteren md. und ndd. Mund= en zugeben, aber sein verhältnismäßig viel größeres Auftreten in der eratur kann doch nur aus dem allmählichen Vordringen des ober= tschen Suffixes erklärt werden. Die mhd. Literatursprache war eben entlich oberdeutsch gefärbt, und ihr Einfluß und oberdeutscher Charakter chte sich noch auf lange hinaus als Sprachnorm geltend. Dabei mußte Nebeneinander von -chen und -elchen in vielen Ma. das Vordringen ı -el und -lein fördern. Nur wenige Denkmäler der älteren Zeit mit sgesprochen mitteldeutschem Gepräge haben ausschließlich -chen Suffix, den allermeisten tritt daneben auch -el und -lein auf, so bei Harff, in thes Chronik. Für die stets zunehmende Ausbreitung des oberdeutschen ffixes auf mitteldeutschem Boden liefert uns das Urkundenmaterial den ten Beweis. Darnach tritt das obd. -lein (-lin) vereinzelt um 1400 in chaus mundartlichem -chen Gebiet auf, Urkunden von Jena, Dresden, eissen aus dem letzten Drittel des 15. Jhs. bieten schon viel mehr Be= e dafür, und im 16. Jh. tritt das mundartliche -chen auch in der kundensprache fast ganz gegen seinen oberdeutschen Konkurrenten zurück. der sonstigen Literatur zeigen sich ganz dieselben Verhältnisse; die ankfurter Passion von 1493 hat nur das eine „menchin“ gegenüber er ganzen Reihe von -lein, ähnlich das Alsfelder Spiel und andere ichzeitige Werke. Die dialektischen Eigentümlichkeiten traten in der riftlichen Fixierung immer mehr zurück, und mit dem Streben nach er geeinten Schriftsprache setzte sich das bis dahin in Oberdeutschland rarisch fast ausschließlich herrschende -lein (neben -lin) als das minutivsuffix durch. So wurde das mundartliche -chen eine Zeitlang ganz aus der Schriftsprache verdrängt, und die Mehrzahl der Schrift= ler, die es gelegentlich anwenden, tut dies entweder aus lautlichen ünden, oder um eine bestimmte Wirkung zu erzielen. Aber diesen nigen steht eine lange Reihe anderer aus Mittel= und Norddeutschland

[1]) Haupts Zeitschr. II 276 ff.

gegenüber, die das heimische Gutturalsuffix in der Schriftsprache zu Gu des oberdeutschen Eindringlings überhaupt aufgegeben haben, so: A mann, Greff, Hebel, Krüger, Lobwasser, Puschmann, Rebhun, Sc Voigt, oder Ostpreußen und Niederdeutsche wie: Bresnicer, Bü Butovius, Eckstorm, Knaust, Omichius; aus dem Westen: Chry Kirchhof, Lindner, Meckel, Schumann, Tirolf, oder Rheinländer Binsfeld, Creutz, Gropper u. a.

Kapitel II.

Vorkommen des Suffixes im 16. Jahrhund

(1500 bis ung. 1620); Vorherrschaft von -lein.

§ 11. Auch Luther entschied sich in seiner Bibelübersetzung für oberdeutsche -lein; sein Sprachgebrauch fand Anklang. Seine Bib übersetzung brachte nur: Caninichen, Salzirichen[1]), Wörter, de wir auch sonst gelegentlich begegnen. Aber er war der erste, der choerogryllus, lepusculus und herinaceus des Vulgatatextes kurzweg Caninichen übersetzte, während die oberdeutschen Bibeln vor ihm da „grutze oder cirogrill“, igel, königlein und häslein schreiben[2]), anderseits Joh. Dietenbergers Bibel bei der Übersetzung von lepuscu (Sprüche 30, 26) noch bis in die Ausgaben von 1604 den erklären Zusatz: „Kaninchen oder Königlein“ für nötig hielt, aber das choerogry (3. Mos. 11, 5) konstant mit hase wiedergibt. Eine Mainzer Bibel v 1662 schwankt ebenfalls noch zwischen Igel, Kaninchen und (5. Mos. 14 Hasen, Koneinen. — Aber in Luthers sonstigen Schriften fin sich unter den vielen -lein und -le Dim. doch auch solche auf -chen, a Bapsteselchen, Bierichen, Canonichen(=Kirchengesetzlein), Catöniche Engelichen, Faulbettichen, Frömichen, poet Lemchen, Heilgichen(=heili pfinchen, krönichen u. a. Mündlich hat er sich wohl nie einer ander Form als dieses mundartlichen -ichen bedient, das zeigen die Aufzei nungen seiner Tischreden, schriftgemäß erschien ihm die Form jedoch nicht Tischreden (1531—32) nach Schlaginhaufen: Martinichen, mein Lenich

---

[1]) Haupts Zeitschr. VII 556.

[2]) Der Basler Wolf hat dafür in seinem Glossar zum Alt. Test. (152 Caninchen, Cünykel, Kluge, Von Luther bis Lessing[4], S. 101. — Der Berlin Joh. Coler (1592) hat dafür sogar: Chunicklichen.

[3]) Vgl. auch H. Rückert, Gesch. d. nhd. Schriftspr. II 81 f.

..d Henschen, Hensichen, Magdalenichen, Kelbichen, ein bissichen, ..neblichen, weibichen; nach Mathesius (1540—43): Gricklichen (=Joh. ..ricola), steubichen, winckelichen, olruppen und lebrichen, heusigen, ..schigen, knuttelverschigen, ein Greckisch vocablichen, rosinicken, .. armen kindrichen. Sonst: ein fein megdichen, schlug im ein ..pichen, spielichen, Jesichen. Das Büchlein von Luthers Abschied, ..ttenb. 1546, bringt als L. Worte: Ich bitte dich mein Herr Jhesu ..riste, las dir mein *seelichen bevohlen sein, mit der Randbemerkung: ..eelichen sprach er eigentlich), one zweivel sich für Gott zu demü..en, als solt er sagen, wie ein arme Creatur bin ich gegen dir, du ..osse unendliche Maiestet, B 4a [1]). Reicher an solchen mundartlichen ..rkleinerungsformen sind seine Familienbriefe; hier schlägt er mehr den ..traulichen Plauderton an, und in diesem Gebrauche sind die -chen ..m. auch durchaus am Platze, so: vortheilchen, mäulichen, liebchen, ..hlchen u. a. Bekannt sind seine „Briefflein . . . . an sein Sönlein ..nsichen".

§ 12. Wie Luther, so hat auch sein jüngerer Zeitgenosse Joh. ..athesius in den wenigen Fällen, in denen er das Suffix anwendet, ..ist die vollere Form -ichen, also ohne Synkopierung des Mittelvokals, ..mlich: pinnichen und zwecklein, rotkehlichen, theilichen, so vil als .. ein halb stübichen gehet, die Roszmengen, ein seckelgen wie wir ..rechen: ein gröschlein, Immanuelichen, seelichen, Claretchen, kein ..llichen oder gesetzlein, da Dr. Luther einer fledermausz das hertz .. pfeilichen ausz dem leib gezogen hatte; in seinem „Wiegenlied":

„Damit der böse Geist kein theil
An Deinem Seelichen find", und
„Wil dein Emanuelchen sein
Und liebes Brüderlein."

Aber alle diese Belege bilden doch nur die Ausnahme bei ihm, und .. Mehrzahl ist aus lautlichen Gründen so gebildet, denn Bildungen wie ..eelelein, theilelein" u. a. kommen zwar auch vor, doch nur bei aus..sprochen oberdeutschen Dichtern. Die Form „seelchen" ist übrigens ..r beliebt und findet sich in der religiösen Dichtung beinahe als einziges ..nen Dim., so im Kirchenlied bei Ph. Wackernagel, Bd. IV Nr. 678: ..ein arm Seelchen an meinem endt, zu dir nimm, in dein trewe ..ndt (bei Joh. Leon); Bd. V 230: mein liebes Seelichen (Val. Hebeisen); ..7: Seelchen (Behm); 459: mein Seelichen (Joh. Posthius); 630: mein ..lichen geb ich dir, Herr Christ; 1037: kästchen. Auch bei Römolt ..64 Last. d. Hoffart: seelichen [2]).

---

[1]) Vgl. auch Oldecops Bericht in dessen ndd. Chronik, Lit. Ver. 190, 249 f.
[2]) Zeitschr. d. hist. Ver. Niedersachs. 1852, S. 356.

§ 13. Im Gegensatz zu Luther und Mathesius zieht der Hess Erasmus Alberus die ältere Form -chin ohne Mittelvokal vor: Menchin: Dietzenhenchin, aber einige Verse weiter „das Männlin" nistchin, meulchin, Schülerchin, lieb Sönchin, Ferckelchin (:bin). Im Buch von der Ehe (1536): da sagt er, heisz mich nit knipscherchin das weib sagtt, du heyst knipscherchin, von einem Schneider gesagt öfter. Sonst: Brüderchen, Wisselchin, o du armes durfftiges bapst tumbchin; der ist ein frömchen, der sich feyn zu stellen weisz, und führt den schein (gleich wie der Fuchs) als sey er fromm, damit er etwas überkomm. In seinem Wörterbuch (1540), ganz unter den -lein Dim. versteckt: heymchin, hermelchin, sant Johans gleimchin, benchin kleine türchin; sufferaneus, der frücht ins heerleger fürt mit geringem karchen (= Karren); lamia = Kobolt, schretlin, heyntzelmenchen; ironia wann einer gute wort gibt, unnd meynt doch das widerspil, als wenn man eyn buben frümichen nennet.

§ 14. Abgesehen von den Stellen bei Luther und Erasm. Alberus sind Belege für -chen Dim. aus der ersten Hälfte des 16. Jh. selten. Geiler von Kaisersberg (1517): die helphant, das sint die gewaltigen thierichen, die da gewuchert haben; Eberl. von Günzburg: ein tisch meerichen, aber auch märlin; der mortbrenner Heinz Heinzichen (Schade, Sat. u. Pasqu. I 87). Joh. Agricola (1544): maneo, ich verziehe ein weilichen; in seinen Sprichwörtern (1529): Kromichen machen auch Brodt (die Ausg. von 1558 hat dafür aber Brosam); Wichtlichen, Erdmännerchen; ein Zwerg und Erdmännche; der Satan frisset eitel Schleckbissigen, teufflichen; (wenn einer) mer trinckt, so wirt er wild und fast seiner Sinne beraubet, also dasz er Steffchen wirt.

§ 15. Von 1550—1580 mehren sich die Belege, namentlich aber auch die Schriftsteller, die -chen Dim. anwenden. Besonders sprichwörtliche und feste Redensarten sind es, in denen die -chen Dim. in die Schriftsprache eindrangen. So bei Eyring: ich wolt ein knipgin drumb geben [auch Knipscherchin, und sogar: du must mein knipscherch sein, wie Schade, Sat. u. Pasqu. II 63: ein ganzen stübich vol], oder Cyr. Spangenberg: haben also aus dem Kirchengesang unnd lobe Gottesz, ein gewerb und Händelichen gemacht, oder Gg. Witzel (1554 chor. sanct. 139 a): Dis mocht mir ein Fromchen seyn [aber die Ausgabe von 1563 hat dafür: schelmsknoch, 162], bei beiden die einzigen -chen Dim. In einer Frankfurter Sprichwörtersammlung (1565) neben vielen sprichwörtlichen Redensarten mit -lin Suffix nur das folgende -chen, das seine Herkunft an der Stirne trägt: Es war in Düringen . . . ein ehrlicher Bürger, wann der sahe, dasz sich ein knab fein schicket in seiner lernung . . . so sagt er: Henszgen, lerne nicht zuvil, du must sonst zuvil thun. In einer hochdeutschen Bearbeitung des Reineke Fuchs

1562): Ihm war gar gut zu Muth, als hett' er nie betrübt Ein eintzigs Waszerchen; ein Mäntelchen umhengen; es gibt feine gute Biszchen in jhren Klöstern. Bei Joh. Strick (1570): das Spielchen sol mir recht angahn. Fr. Dedekind (1590): dem Tod und Teuffl ein Klipchen schlagn [dafür aber Zach. Rivander (1593): Ich hab jhm nechst ein klieplein geschlan]. Andr. Muskulus (1558): die fraw bat er solt sich jres elends erbarmen und nur das punte kelbigen lassen; sie hetten nicht ein hünigen . . . . genommen. Math. Friderich (1557): aus Schüsseln, Töpffen, Saltzirichen . . . seufft man jetzund einander zu.

Wie später Mart. Rinckart, so wendet auch Joh. Baumgart (1561) Dim. auf -chen im Schauspiel häufig im Munde einer und derselben Person an, um damit den Ton der täglichen Umgangssprache zu treffen. So redet die eine der beiden streitenden Mütter (Ger. Salom.) ihr Kind an: Mein Liebchen und meins hertzen khron; ach du mein Zuckermündichen, und auch mein gülden Fründichen; halt musz ich dir auch ein Küschen gebn; dis Freundchen mein; ferner: Engelchen, reupchn, Fromchn, Gottsblümchen, Sönchen, ewre lieben Schülerchen, und in sprichwörtlichen Redensarten wie: jung gewont alt gethan, und was Henschen lernet das kan Hans; denn was Henschen und Grettlein lert, das kan Hans wenn er nu grosz wert.

Reicher an -chen Dim. ist die Thüringisch-Erfurtische Chronik Konrad Stolles; neben einem -lin (stetelin): jn deme stetchene; meydichen und knechtchen; das kleine bosze wibechen; kindichen; eyn fenchen mit einem schelchen; stobichen; krentczschen; Plur.: stetchene, brostchene.

§ 16. Auch das Volkslied weist, ganz unter oberdeutschem Einfluß, fast nur -lein Dim. auf, oft finden sich beide Diminutionsarten dicht nebeneinander: er tet für liebges schlafkemmerlein stan (Uhland, Volkslied. Nr. 155), denn diese hypokoristische Bildung kommt in anderer Form kaum vor, wohl aber öfter wie hier, z. B.: So hab ich doch die ganze Woche mein feines liebgen nicht gesehn, oder: verbind mich, feins liebgen, so werd ich gesund, oder: Ich kam vor liebges tür. Ein Liederbuch des 16. Jh. (D. D. 16. Jh. Bd. 1) hat nur: turteltäubchen, ein anderes, Bergreihen (Neudr. 99—100) hat gar kein chen. In Forsters Liedersammlung (1539—56) neben einigen ndd. Formen wie: Meiskin (von einem Mädchen gesagt), Vrauken, hembdekin, plaetskin [ein ähnliches hochdeutsches Lied hat dafür aber -lein] nur der Liedanfang: Gut Henichen, den Fischart (Garg. Neudr. S. 70, Var. häniken) auch kennt. Die gutturale Diminution nimmt also im Volkslied nur eine bescheidene Stellung ein.

§ 17. Was wir schon oben gesehen hatten, Rückgang der mundartlichen Diminution auf -chen zu Gunsten des oberdeutschen, in der Schrift-

sprache sich immer mehr breit machenden -lein, konstatiert auch W. Schee für die Rheinlande[1]): „Mit dem Eindringen der gemeindeutschen Lautformen im 16. Jh. schwindet, und zwar schon recht früh, das dialektische Deminutivum und macht dem oberdeutschen -lein Platz.“ Seit 1527, öfter seit 1533 erscheint das oberdeutsche Suffix in Drucken, die sonst durchaus cölnischen Dialekt zeigen, und nach 1540 hat es vollständig die Oberhand. Gennep hat in seinen Drucken dementsprechend meist -lein, nur noch einige dialektische Formen wie: kynderchen, eyn andechtig rosenkrentzgen, gebedergen (öfter). Später aber hat er ausschließlich -lein. Häufiger sind diese dialektischen Formen noch im Buch Weinsberg[2]): rockelgin, lochelgin, steinwegelgin, fonckelgin (= Funke), viele dim. Namen wie: Greitgin und Metzgin, Lisgin, Elsgin, lutgin, Christgen, Weisgin u. a., oft auch Dim., wo wir sie nach heutigem Sprachgebrauch nicht erwarten, so: hatten holzgin gelesen, hat ir hausratgin mitgenommen und von irem rentgin geleft. Dazu Plurale wie: kleidergin, leutger, kittelger u. a. Daneben treten Dim. auf -lin zurück, fehlen jedoch nicht ganz. — Fragen wir uns, wie dieses verschiedene Nebeneinander der beiden annähernd gleichzeitigen Cölner Schriftdenkmäler zu erklären ist, so kann die Antwort nur lauten: Genneps Drucke waren eben für einen größeren Leserkreis bestimmt, er durfte auf weiteren Absatz in Oberdeutschland nur dann rechnen, wenn er alle dialektischen Merkmale aufgab; das Buch Weinsberg dagegen war lediglich Lokalaufzeichnung. — Nur für Eigennamen wendet der Rheinländer Gartzwiller (1609) das gutturale Suffix an: wie Fäszgen sein hundt pfleht zu wecken, Reintgen sondergelt, eine Person des Stückes.

§ 18. Selbst niederdeutsche Schriftsteller, soweit sie hochdeutsch schreiben, ziehen -lein dem mitteldeutschen -chen vor. Der Berliner Colerus hat sogar in seinem Volkskalender (1592) fast ausschließlich -lein, nur: Mauszöhrichen, Käuzchen, Käuzlichen und wenige andere. Wedel: im ländchen T.; Gott gnade dem lieben seelechen; umb ihrer partithändelchen willen, unter einer Menge von -lein Dim.

Mehr in hypokoristischem Sinne als in sprichwörtlichen Redensarten gebraucht es Heinrich Julius in seinen Schauspielen (1593—94): mein Söhnichen; wie ists, Herzchen? mein allerliebstes Herzichen; ich wil jetzund hingehen zu meinem liebichen; noch ein Küszchen, ach, noch ein Püszchen; Schmätzichen, Schätzichen, ein klein Kindechen; ferner: Gläsichen, ein Kännchen Wein, schepfet mit einem Schälichen ihme das Blut aus seinem Leibe; so hette der Mann 6 stübichen Breyhan, ain stübichen Eimbecks Bier, und darzu Drey stübichen Wein trunka;

[1]) Jaspar v. Gennep und d. Entwicklung der nhd. Schriftsprache in Cöln, Westdeutsche Zeitschr., Ergänzungsh. VIII. S. 60.

[2]) Publikat. d. Ges. f. rhein. Gesch.-Kunde.

ägelchen (= Nelke). Wörter wie Herzchen, Schätzchen, Schmätzchen mmen bei ihm in allen möglichen Varianten vor, häufig in Formen mit en (sonst bei ihm: Madrigalken [= Saiteninstrument], ein wordcken rechen, putzken, und Plurale auf -kens: Vogelkens, Vaskens mit utter, Fraukens), weniger oft mit -gen. Der größte Teil dieser Belege ruht auf Wiedergabe plattdeutscher Mundarten. — Daneben wendet er ich Formen mit -lein und -le an.

§ 19. Derartige ndd. Formen -ken finden sich bei hochdeutsch hreibenden Schriftstellern Mittel- und Norddeutschlands nicht selten. Burkh. Baldis hat beddeken; Olorinus: Frowkens, Schetzeken, Hertzken; trick (1570): Cain, du böse Leckerken (aber auch Leckerlein); -chen nd -ken nebeneinander bei Krumbholz (nach 1569): der gildemeister . . . oll ihme ein zettelchen geben an den walkener und der walkener oll die zedelkens einbringen. Selbst Fischart hat eine Menge von en Dim. neben -chen; aber bei ihm ist das nicht so auffallend, als enn Dürer noch unter dem Eindruck seiner niederländischen Reise schreibt: ör, du ritter Christi (von Erasm. Rotterd. gesagt), reith hervor neben en herrn (Christum), beschür die wahrheit . . . du bist doch sonst n altes männiken, oder wenn sich schon Seb. Brant 1494 Narrensch. 3, 85 ff. gelegentlich auch eine derartige Form erlaubte:

dobi merkt man, das all disz welt
sich vast des kölschen bötchen helt:
dat half ab, ist ietz vast der schlack.

ie Form trägt den Stempel ihrer Herkunft schon an sich! Fischart Bargant.): Liffkindecken, gut Hanicken (vgl. oben § 16 b. Forster), e Vögelcken pipen schon inn die Rörcken, die Vögelcken hefen eine Häuptchen, Römercken (= Pokale), männecke, kline musettecken, äuszcken, schwestercken. Wenig zahlreicher sind -chen Formen bei m: Amadis Nainchen (Var. Nain), Meulchen, Gäulchen (Var. Röszn), Häuptchen, Scheiszstülchen, Pantöffelchen, Kniestiefelchen, Brautiffelchen, Schlauchkälchen, Schmandkälchen, Reckockillechen, aschettechen, Nauettchen, Hänszlin Mühebchen (Var. Michelchen), urtzweilchen, Stübchen, Kündegen. Im Bienenkorb: seelchen, chälchen, Hölchen, Gugelchen. Man sieht, ein großer Teil dieser ormen verdankt sein Dasein dem Stammausgang auf -l. Im Verse ebraucht Fischart jedoch nur -lein und -le.

§ 20. Die Wende des Jahrhunderts, die Zeit von 1580—1620, edeutet einen weiteren Schritt in der Ausbreitung unserer Diminutiva. uch in dieser Periode sind wieder vorzugsweise mitteldeutsche Schriftsteller die Vertreter für -chen Dim., vor allem Gg. Rollenhagen und mbr. Pape. Aus dem Osten kommen nur vereinzelte in Betracht, wie Barth. Ringwald, Waimer, Riccius u. a. Zwar ist ein Teil der ein-

schlägigen Belege durch Wiedergabe feststehender Redensarten entstand[...] doch nur der geringere Teil; die große Mehrzahl zeigt, daß das V[...]kleinerungssuffix an Beliebtheit wie an Ausbreitung zugenommen h[...] Gg. Rollenhagen geht noch ziemlich sparsam damit um; in den Frosc[...] meuselern: Gutkeschen, die stadtmaus; Gutbischen war ein schön[...] maus; das Jungfreulein . . . . bringt uns meuschen die gröst gefa[...] Weizmeulchen, kaninchen (aber auch: da die Kanin lagen). Daneb[...] Hunderte von -lein, wie: Frau Sparkrümlein, Graurocklein, Pygmeuse[...] lein: leutelein, merlein (= Mährchen). In seinen anderen Schriften h[...] er verhältnismäßig öfter -chen: Bacchis, der Name ist so viel als d[...] gerne Wein trinckt, Schmeckwein, Weinmeulchen, Weinholdinn[...] ein Schmetzchen geben; Es sind gring Beyzeichen an Leuten, D[...] sonst ein Jecknerchen bedeuten; aus einer Nasz ein Neschen mache[...] — Sein Sohn Gabriel hat in seinen deutschen Werken nur: Stübiche[...] Zeischen.

§ 21. Viel häufiger aber sind Belege bei Pape, oft vornehmli[...] zur Bezeichnung des Gewöhnlichen, Verächtlichen, wie: jhr Lönichen u[...] Pländrichen giengen dahin; solte ausz solchem Gesindlichen w[...] gutes werden? Gesindichen (auch Gesindlein), Hudelmannszgesindiche[...] unter den geplagten armen Leutchen; (sie) können ein solch Geldiche[...] nicht zusammen bringen; Packelichen, geretichen; die Magd russe[...] mir ins ohr, das es das leckerchen sey; in dem höltzigen (= Wäldchen[...] Medichen und Medigen, Hertzchen, Stübichen (Bier), Liebiche[...] Reupchen.

Charakteristisch durch ihre Auswahl unter den -lein Dim. sind d[...] folgenden Belege bei Fr. Roth (1589): wird also . . . den Hausmütter[...] verboten Faulheit, das sie nicht sollen Klaretgen sein, die nur wolle[...] auff dem Stülichen sitzen, die Hende in Schos legen, dem Bier un[...] Weinkenlein das Meulichen geben, jmmer schön geschmückt dahe[...] gehen, wie die Pöppichen; also sollen auch die Herren jnen widerum[...] jr Lönichen nicht furhalten; Krämichen (= Kramladen). Interessan[...] sind auch Fälle wie: eure lieben kinderchen, das liebe Davidichen un[...] Ennichen, die feinen liebliche holdselige bilderchen und kinderchen[...] ABC schützigen bei Neander, während seine Sprichwörter nur -lein Dim[...] aufweisen.

Beliebt sind die -chen Dim. noch in Redensarten und volkstüm[...]lichen Wendungen, so bei Scharschmid (1589):

> Ein Sprichwort heist: Durch Fische fahn,
> Durch Pfeiffen, Geigen, Lautenschlahn,
> Auch Keulchen spielen, Vogel stelln,
> Verderben manche gut Geselln,

und: wil dir die helfft der Keulchen gebn. Keulchen (= Klicker) auc[...]

nst oft, so Val. Rudolph (1586): zween kleine knaben haben blei-
eulichen gieszen wollen; oder schnellkeulichen bei Hans v. Schweinichen
Büsching): die (6 Heller) währeten nicht lange, so hatte ich glossen
nd schnellkäulichen davor (Oesterley S. 14 liest jedoch: Glassen und
chnellküllen); Calvisius (1610): schnellkeulichen; vgl. auch: kewlichin,
ulchen = globulus in Diefenbachs Glossarien. Ferner in Redensarten
ie: „sich ins Fäustchen lachen", Ringwald (1588): (Jch) lacht es in das
eustchin nein, und: lacht es in das Feustchen nein bei Hartmann (1600).
n einem Dialog von 1584: sie hatte mir ein alt klepgen anhengen
ollen. — Bei Hans v. Schweinichen außerdem: Nägelchen, Sümmchen,
tädtchen, Kähnchen, Ferckelchen.

Hierher gehören auch die mundartlichen Bezeichnungen: Grawichen
Birnenname); Meidetzitzichen, Weinseurichen, Grünichen (Äpfelnamen);
eilichen, stiffmuttrigen (Blumennamen).

§ 22. Jm Osten ist die vollere Form -ichen häufiger als -chen.
n einer Danziger Chronik (1579): Thürnichen, Frewichen; Ringwald
588): Galgenhünichin; Waimer (1591): wil auch der Trew zuge-
encken Strax ein Rubinichen schencken; Rivander (1593): Geulichen;
iccius (1593 Virgilkomment.); Fellichen, Wölffichen, Thümichen, neben
ickelchen, Zickelichen (öfter). In der Mehrzahl dieser Werke sind in
en eingelegten plattdeutschen Partien -ken Dim. (Ringwald: gläszken;
Waimer: kinderken, dingerken) nicht selten.

§ 23. Neben dem herrschenden -ichen finden sich aber eine Menge
gen bei Dichtern, deren heimatliche Mundart nur -chen kennt, so bei
em Thüringer Hellbach (1572): Da muszt ich denn gar jung und klein
ein Aff und Gauckelmängen sein, oder Hayneccius (1582): Ich bin
as Göttgen auserkorn; hertzgen, Mutterhertzgen; Gg. Nigrinus (1592)
lural: scheffger. Den gleichen Vorgang bemerken wir auch in mittel-
eutschen Urkundenbüchern, z. B. in dem von Pirna; hier gehen die noch
it Gutturalsuffix diminuierten Substantiva bis ung. 1540 alle auf -chin,
hen aus [husechin (1384), ym Schugessichin (1410); Petir Schri-
erchin (1423), Simon Menichen (1535) u. a.], während sich dann parallel
it dem eindringenden -lein in den spärlichen Resten der gutturalen Dimi-
ution die Form -gin, -gen festsetzt [saltzirigin, ledigin, wantkestigin,
eibgen, kussigin (= Kissen) u. a. (1542)]. Für die Rheinlande hatten
ir dieses -gin, gen schon bei Harff und früher angetroffen (oben § 8),
ber es ist auch am Mittelrhein verbreitet. Die Mainzer Chronik weist
eben Formen wie Menchen, Henchin, Gudichin, Bubichen auch solche
it -gin auf: Heintzgin, Pedergin, Kuntzigin, Fritzgin u. a., also nur
ei Namen, denn sonst hat die Chronik -lein. Die Limburger Chronik
echselt zwischen beiden Formen: sein liebge hiesse Gretha; Semmel-
nen; ein klein steinichen; die Preisgen an den armen (= Ärmelbesatz).

Im Theatr. de veneficiis (1586): 6 Schweinichen; Liebchen; nebelgri (= Nabel). Verhältnismäßig schon früh ist diese Nebenform -gen bei manchen Schriftstellern die einzige für das Suffix gebräuchliche, während sie bei anderen neben -chen hergeht. Nur -gen bei Olorinus (1600): Schetzgen, Hertzigen, Hertzgen; Gasmann (1610): Wörtgen, biszgen (daneben eine Menge -lein), aber Joh. Sommer (1602): Liebichen, Brüstichen O/jhr mein liebstes Hertzigen, mein Braut und Tausentschätzigen.

§ 24. Auch in den Vokabularien werden die Beispiele für Gutturaldiminution gegen Ausgang des Jahrhunderts immer häufiger. Das Vocabularium trilingue (1560) bringt zwar nur: Calla, Eychen Keülichen (eine Pflanzenart); uvae apianae, grosse Rosincken; Peucers Vocabula (1564): Fülchen, Eselchyn (= Assel), Rotkelchyn, Stilchyn an blettern; aber Sibers Gemma (1579) ist umso reicher daran, und zwar bezeichnet er manche davon ausdrücklich als eigentlich dem meißnischen Dialekt angehörig. Ich führe nur an: Rotkelchin, Veilchen-Feilken (aber vestis amethystina = Veilbraun) Veilchenfarbe; Scalpellum, ein Schreibmesserlein, Schriptrellichen; Helmichen; supparus, Kitlichen; ein Predig-Stülchen; Schüslichen; meszkenchen; nummus reprobus, Auspeukrichen Stübichen; infundibulum, Füllhelsgen; securicula, Pfaffenbeilgen cobalus, ein Güttgen. Daneben eine Menge -lein und -le Dim. Bei Schwenckfeldt: Gamelichen, gemma minus dura; Muraenichen ab oppidulo Marchiae Moryn, u. a.

Ein kurzer Rückblick auf die oben angeführten Belege und ein Vergleich mit der Masse der übrigen -l Diminutiva läßt erkennen, wie groß der Rückgang der mundartlichen Diminution war. Nur in wenigen Wortgruppen setzte sich das dialektische Suffix in der Schriftsprache schon früh fest, so in hypokoristischen Bildungen. Koseformen haben bei mittel- und norddeutschen Schriftstellern vorzüglich -chen Suffix, ein Beweis dafür, daß das oberdeutsche -lein doch als ein der Mundart nicht zukommendes gefühlt wurde. So treffen wir in manchen Werken zu Ausgang des Jahrhunderts das gutturale Suffix nur in hypokoristischen Formen, gegenüber andern auf -lein diminuierten Substantiven. Die Tragödie Hibaldeha (1605) z. B. hat von -chen Dim. nur: Hertzichen (öfter); ich wil euch ein Schmätzigen geben, allerliebstes Schätzichen; mein Liebichen. Daneben einige -ken (Madrigalken), aber alle andern dimin. Substantiva haben -lein.

Kapitel III.

Übergangszeit (1620–1660); -chen und -lein.

§ 25. Trotzdem sich das gutturale Suffix immer größerer Beliebtheit erfreute, beschränkt sich sein Vorkommen in der Literatur aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hauptsächlich noch auf solche Schriftsteller, die in ihren Werken mehr den Volkston treffen wollen. In erster Reihe kommt hier das Schauspiel in Betracht (vgl. oben Heinr. Julius), das dem Tone der täglichen Umgangssprache und damit auch dem Eingang derartiger mundartlicher Erscheinungen in die Schriftsprache mehr Raum bieten konnte, als die sonstigen Literaturzweige. In dieser Verwendung ist das gutturale Suffix auch durchaus an seinem Platze, und trotz der vielen -lein verrät schon die Auswahl der mit -chen diminuierten Wörter deren Herkunft und Übernahme aus der Umgangssprache.

Einer der ersten, zugleich auch der entschiedensten Verfechter des volkstümlichen Schauspiels ist M a r t i n R i n c k a r t. Seine Erstlingswerke stehen zwar in Bezug auf Diminution auch noch ganz unter dem Einfluß der herrschenden Mode [nur: ihr kleinen Gänsefresserichen], auch noch seine Ethographie (1608—09) z. T., in den späteren Schauspielen räumt er jedoch dem heimischen -chen einen viel breiteren Raum ein, als irgend einer seiner Zeitgenossen. Aus der Menge der Belege führe ich aus der Ethographie nur an: Jünckerchen; jhr Jungengesellen, wenn jhr euch mit ewrem Täubichen schnebeln wollet, so schonet jo der (Hals) Krausen; lasset die alten graubärter und Käsemütterchen sagen was sie wollen; so sol er als ein Maulfranck das kleine Peundmeulichen spanneweit aufsperren; Leipzigsche Kniehöltzichen; gäblichen; Hälsichen; kurtze Mäntelchen; so henget das Frawenhertz allezeit an jhren zweyzöpffichen Evaebildichen oder Mägdlein; ein Schandmäntelchen anhengen; Herren Stülichen; Leutchen, Bürschgen. Ferner diminuiert er gern Namen: Jungfraw Annichen, Juncker Hänsichen, Taubenhänsichen, Leffelhensichen, Sülchen, Sixchen, Potzfischchen; dasz man Jungfraw Margretichen in jhrem gülden Kettichen, das liebe Hertzichen, kan desto subtiler in arm nehmen. Seine Jubelkomödie (1618) hat in den dem höheren Stile angehörigen Rollen nur -lein Dim., in den übrigen, in denen er die Vertreter aus dem Volke die ihnen zukommende heimatliche Mundart reden läßt, öfter -chen: wörtichen; zweh Düttgen (= Deut, kl. holl. Münze); Biszchn: Häszchn; Kinchen (= Kind), dazu öfter Plural Kinger; Leutgen, Häuszgen, Hünchen, Glöckgen, nicht ein Härichn; ein baar Holtztäubichen; Brätgen, ohn Citron scheubichen; ein Butterkrebsgen; Menchen: sogar Leidgen (= Leid), die ehn ehr leibser leblang han Kein einigs

Leidgen nicht gethan. — Die gleiche Beobachtung betreffs der Ver-teilung von -chen und -lein machen wir auch in seinen späteren Werken. Da läßt er z. B. eine Marktfrau rufen:

Epfelchen, Epflchen, Epfelchen,
Keufft Epfelgen jhr Kindergen,
Ihr Leutgen keufft, keufft alle fein
Epfelgen von Damasco ein,

(Bauernkr. 1625 F3[a] und öfter) oder wir begegnen Stellen wie: jhr lieben Kinderchen, Rechnets dach ab ahn Fingerchen; o jhr hertz lieben Kingerchen, wie hob ich su manch Hedderchen, Wenn eh der liebe Gott en Hünichen, En Gänszchen, adr en Kälbichen (be-scheert). Sprichwörtlich sind: Luther gibt nicht ein Knipgen drauff; er schlug mir ein Knipchen vor die Nasz; nich ein Här(i)chen krümmn. Ferner: Äckergen, Täntzgen, güldchen; en haynichn Gesetzgen, Edelmanns blümchen; Väterchen, Mütterchen, Schel-michen, Gräsichen: Räsichen, Herrchn: Härchn u. a.

§ 26. Sehr verschieden ist die Stellung norddeutscher hochdeutsch schreibender Schriftsteller zur Diminution. Leseberg (1619) hat meist -lein, aber doch: Hertzschn, trunck 5 Stübchen, Bröckschen. Ganz im Gegen-satz zu ihm entscheidet sich Bellinckhaus in seinen zahlreichen, etwa ein Jahrzehnt früher fallenden Bearbeitungen biblischer Stoffe für -lein; wenigstens habe ich dies für die erste Hälfte seiner Stücke ausschließlich beobachtet. Und das braucht uns nicht zu befremden, denn gerade die kirchliche Sprache und die religiöse Dichtung hat (sehen wir von Worten wie Seelichen, Immanuelichen, die ja sprachlich bedingt sind, ab) ganz nach Luthers Vorbild noch auf lange Zeit hinaus nur -lein. Paul Gerhard hat in seinen geistlichen Liedern nur: Leibchen, Spee diminuiert in seinen sämtlichen deutschen Werken nur auf -lein, und noch Mart. von Cochem entscheidet sich ausschließlich für das oberdeutsche Suffix. Dieselbe Beobachtung machen wir auch für Jak. Böhme, Arndt und noch für eine ganze Reihe spät ins 17. Jh. fallender Werke religiöser Dichtung. Auch Rist hat in seinen religiösen Liedern neben Seelichen nur -lein. Eine Ausnahme macht nur der Schlesier Joh. Scheffler: Englichen, Morelchen, aber beide sind sprachlich bedingt. Sein cherubinischer Wandersmann bringt als einziges Beispiel: stüpfchen (6×), den Himmel schleust man nicht ins Erdenstüpffchen ein.

§ 27. Einen tiefen Gegensatz zur religiösen Dichtung in Bezug auf Diminution bildet das Volkslied. Wir sahen schon oben (§ 16), daß sich die Ansätze der -chen Dim. schon gelegentlich im 16. Jh. im Volkslied zeigen; zu Beginn des 17. Jahrhunderts mehren sich die Belege dafür, namentlich Liebeslieder sind reich an Beispielen. Da wird die Geliebte angeredet als:

Ach mein liebes Blümichen . . .
Mein Hühnichen und mein Hennichen, . . .
Mein allerhübschestes Liebichen,
Eurs gleichen wächst kein Blümichen,
Darzu kein edles Bäumichen
Auf jener grünen Heid.
Ach mein Rosenstengelchen,
Ach mein Rautensträuchlichen,
Allerhübschestes Engelchen,
Allerhübschestes Keuchelchen, . . .
Ach mein Lilgenstengelchen,

und in diesem Stile geht es weiter mit: mein Schäfchen und mein Lämmichen, Violblümichen, Cypressenbäumichen u. s. w.,[1]) genau so wie es nachher Schoch, Schwieger u. a. taten. Kein Wunder, daß Zesen sich dagegen sträubte und schrieb, daß „die Rede gantz unannehmlich und kindisch dardurch gemacht wird" (Dtsch. Helikon [1640] I 4), oder wenn später Chr. Weise dagegen ankämpfte und die Dim. einen künstlichen Rückgang erlebte! Aus der Menge der andern Dim. erwähne ich als Gegenbeleg nur:

in seinem ledern köllergen,
mit seinen bunten federgen,
in seinen schwarzen stifelgen, . . .
er ist ein frisches blütgen,
er freit an richters Grietgen,
sie hat ein frisches mütgen,
darzu ein groszes gütgen,

(Uhland, Volkslied. Nr. 275). Ein Liederbuch vom Jahre 1656 hat neben vielen -lein: zum Papiernen Völckgen; Böttchen, Flötchen, Wölckchen; Curante Margretchen, Traut Elszchen; Knäbchen; dazu: Liebchen, Küszgen, Hertzchen, Schätzchen u. a., die fortan kaum mehr fehlen.

§ 28. Das gutturale Diminutivsuffix hatte schon eine ziemlich große Ausdehnung erhalten, da setzte mit den literarischen und sprachlichen Bewegungen des Jhs. ein Rückgang in der Diminutivbildung überhaupt ein. Die erste schlesische Schule hatte bei ihrer gezierten, rein verstandesmäßigen Poesie wenig Sinn für das volkstümliche; das zeigt sich ganz und gar in ihrer Sprache. Und wie die Schlesier, so beschäftigten sich auch namentlich die Sprachgesellschaften mit der Sprache. Ihre Hauptaufgabe, die Frage nach der Reinigung der Sprache, ließ zwar andere grammatische Probleme mehr zurücktreten, aber gelegentlich begegnen wir doch einigen Äußerungen über den Gebrauch der Verkleinerungssilben. Bezeichnend genug, die Mehrzahl entscheidet sich offen für -lein und polemi-

[1]) Hoffmann, Gesellschaftslied. Nr. 43, in dem Liede: Ein Liebessträußchen (1616).

siert gegen das mundartliche -chen. Daß Oberdeutsche wie Harsdörffe Betulius u. a. nur -lein billigen, braucht uns nicht zu wundern, al auch Mittel- und Norddeutsche treten nur für -lein ein. Hierher, wen auch nicht so fest im Bann der Sprachbestrebungen stehend, gehöre Dichter wie Sandrub, Tob. Kiel, Bavarus, Micraelius, Jerem. Webe Titz, Albertinus und später noch Erasm. Francisci, Kormart (1675) u. Auch der Gründer der fruchtbringenden Gesellschaft, Ludwig von Anhal will nur -lein zugeben; in seinen Schriften wendet er es auch ausschließlic an. Er äußerte sich gelegentlich darüber in einem Briefe an Dietr. vo dem Werder (16. Apr. 1649):[1] „Im Zehnten ... wil das wort Zeiliche auch nicht sehr wol klingen, ist eine kleine Zeile, oder Zeilelein, die Di minutiva oder verkleinerungsworte, kommen hochdeutsc besser in -lein als in -chen, als Mänlein, und nicht Männicher oder Mannicken, weiblein und nicht weibchen, oder weibcken, u. dgl. Aber er fand mit solchen sprachlich unmöglichen Formen wie Zeilelei doch nicht ungeteilten Beifall, denn selbst Zesen, der doch ziemlich sparsam mit -chen Dim. umging, sah sich daraufhin zu der Erwiderung genötigt „Auf die 10 Zeilichen, ein weilichen, Käulichen halte ich für gut, wei man alle Zeit so spricht, und niemals weilelein, Zeilelein, Käulelein es klingt auch besser“ (25. Mai 1649, Krause a. a. O. S. 423), mit dem Zusatz: „doch lasse ich einem andern seine meinung ungetadelt“, und e selbst nahm in seinen verschiedenen Werken der Diminution gegenübe eine schwankende Stellung ein. Im deutschen Helikon (1640) läßt er vo diminuierten Reimwörtern nur solche auf -lein gelten; seine ersten Schriften bringen neben -lein, das er immer bevorzugte, nur sehr wenige -chen, später kam er auch hierin dem herrschenden Sprachgebrauch mehr nach. — Auch die übrigen Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft hielten di Gutturaldiminution im höheren Stil für unpassend und schrieben -lein, nur ganz selten im Briefstil -chen: Unser Recterchen alhier, Frantz-männlein; da der Vielgekörndte zuerst angefangen ein spitziges bärtgen zu tragen, stückgen, an Hänsgens tage weiblichen geschlechts, von Dietrich von dem Werder (aber sonst hat er kaum -chen). Auch die Pegnitzschäfer haben kaum -chen, der Meißner Klaj gar nicht, Birken höchstens Veilichen, aber das Wort wurde damals schon nicht mehr als eigentliches Diminutivum gefühlt.

Eine interessante Parallele zu den ernsten puristischen Bestrebungen dieser Männer bieten die Aufzeichnungen der tugendlichen Gesellschaft[2]) (gegr. 1619), die nur Frauen aufnahm. Die Sinngedichte der Mitglieder haben auch nur -lein, aber das volkstümliche „Entremet“ Hans und Grete:

---

[1]) G. Krause, Der fruchtbr. Gesellschaft ältest. Ertzschrein, S. 420.

[2]) Mitteil. d. dtsch. Gesellsch. Leipzig, Bd. VI 43—147.

Kärzgen, stöckge, Schäfgen, Lämbgen, Jüngferchen, Pflänzgen, lietgen, starke knächtgen. Auch hier ist der Unterschied zwischen Volkston und höherem Stil genau bewahrt.

§ 29. Auch die Grammatiker[1]) des Jhs. nahmen der Dim. gegenüber eine verschiedene Stellung ein, die meisten billigten nur -lein, andere (zuerst Girbert 1653) verwandten sich daneben schon für -chen. Selbst Schottel (1663) und Gueintz (1666) wollten nur -lein zugeben, und Schottel verwarf -ichen geradeso wie -le und -lin; aber die gutturale Form war ihm aus der täglichen Umgangssprache doch schon zu geläufig, als daß sie ihm nicht gelegentlich unter die Feder gekommen wäre in Redensarten wie: frag du ob denn das Kälbichen sey älter, als die Kuh; da hat man das spielchen gehen; jeder trägt sein päckchen, jeder hat sein päckchen zu tragen; sonst selten, vgl. Pfeifer S. 7. Fünf Jahre später schrieb Kempe in Neumarcks neuspross. Palmb. (1666) S. 272 f.: „In den Verkleinerungswörtern . . . ist die rechte Hauptendung -lein, . . . die man in Lutheri Schriften häufig findet, und auch von guten Poeten gebraucht seynd. Nachgehends finden sich in der deutschen Sprache noch . . . . -le, -lin, -ichen. -chen, als Kindchen, Hertzchen, lautet schertzhaft, davor die Niederländer und Nieder-Sachsen auch -ken setzen. In den Versen wollen etliche die Endung -chen in diminutivis lieber als -lein passieren lassen" (schon Rinckart 1645 Diskurs von Teutsch. Versen hat den Reim Mütterchen: Väterchen), und auch in seinen poet. Tafeln (1667) zog Neumarck „das Meißnische -chen" dem Suffix -lein vor, vgl. Pfeifer S. 10. Aber wir befinden uns eben jetzt schon in der Zeit des völligen Durchdringens der Formen mit -chen, und der Hinweis auf mustergültige Vorbilder wie Luther mußte durch Zeitgenossen wie Finckelthaus, Sieber, Stolle, Schoch, Schwieger, Rachel, Stieler u. a. hierin modifiziert werden.

Gegenüber -chen verwarfen selbst diejenigen, die dafür eintraten, das ältere -ichen, wie es im 16. Jh. fast noch Regel war und auch im 17. Jh. noch häufig angewandt wurde, so von Opitz, Rist, Olearius, auch von Scherffer, Gryphius. Selbst Zesen ist davon nicht frei, obgleich er sich einmal entschieden für den Ausfall des Mittelvokals aussprach (1640 dtsch. Helik. I cap. 4): „Auch das (i) kan bisweilen in den Deminutivis aussengelaßen werden, als in liebchen, pfänchen, vor liebichen, pfännichen, also auch Annchen, Kätchen, Lieschen, Margrätchen, Hänschen, Christinchen, vor Annichen, Kätichen . . .: Aber wenn ich wolte sagen Marchen vor Marichen were es falsch." Ähnlich äußerte sich auch Buchner.

---

[1]) Vgl. Pfeifer, Über deutsche Diminutivbildung im 17. Jh., I. Grammatiker und Lexikogr., Progr. Meiningen 1896, Nr. 723.

§ 30. Betreffs der Verwendung der Gutturaldim. in der lexiko-graphischen Literatur des Jhs. vgl. Pfeifer a. a. O. S. 12 f. Auch hier bemerken wir, wenigstens in der ersten Hälfte des Jhs., ablehnendes Verhalten gegen das mundartliche Suffix; später freilich traten auch die Lexikographen dafür ein. Ich füge hier zur Vervollständigung des Bildes für die einzelnen Literaturzweige einige Belege aus dem Lexicon Januale (1656) ein: Gänsichen, Saulichen, Stulichen, Bällichen; pilula kleiner Ball, Artzney Küglichen; Pöpgen (oder Poppichen); pipio junges Pipichen, ein Piperlein; Mäuligen; nurus, Schnur, Schnürchen; mica, Bröcklein, Grümichen [krümichen, krümelchen auch bei Duez 1652 Nomencl. 21]; Restchen; Schub Lädichen. Daneben sind aber fast alle lat. Diminutiva mit deutschen auf -lein übersetzt; plebicula sogar das gemeine Völckel!

§ 31. Die Dichter der ersten schlesischen Schule nehmen der Diminution gegenüber eine verschiedene Stellung ein. Die meisten haben neben -lein auch einige -chen, aber im großen und ganzen bemerken wir bei ihnen einen Rückgang in der Diminutivbildung; kein Wunder, denn Dichtern, die das Hauptgewicht auf äußere Form legten, blieb in ihren hohlen langstieligen Phrasen dafür wenig Platz! Umso wichtiger ist es, daß gerade der zu seiner Zeit hochgefeierte und vielbewunderte Opitz neben den vielen -lein gelegentlich das mitteldeutsche -chen anwandte, denn sein Beispiel und Sprachgebrauch fand allgemeine Nachahmung bei den Zeitgenossen. Opitz entschied sich ein paar mal für das altertümliche -ichin, das in der Literatur seiner Zeit schon lange von den jüngeren Formen -ichen, -chen abgelöst worden war. Wir begegnen der Form -ichin in Quellen aus dem östlichen Mitteldeutschland, hauptsächlich meißnischen. Hier hielt sich die vollere Form -ichin viel länger als im Westen, wo sie schon um 1350, z. T. viel früher, der Nebenform -chen, -ichen wich, doch ist dies für die einzelnen Landschaften ganz verschieden. Meißnische Urkunden haben noch a. 1466 feldichin, 1469 Koppichin, Lüttichin (Namen). 1476 eyn kennichin bier, u. a. Dieses meißnische -ichin wandte Opitz an in Worten wie: Küssichinn, Nectar-Küssichinn, Wäldichinn, Seelichinn, Leonichinn; ferner: das schöne berauschte Bübichen Cyclops, Häusichen (Var.: Häuszigen, Häussichinn).

Die übrigen Dichter der Schule haben ebenfalls nur wenige -chen. Fleming: Knöpfchen, ein Stiebchen Wein, Kaninchen, Elsgen. In seinen Beilagen zu den deutschen Gedichten: ein Ausbund von einem Pärichen, Mäulichen, maulschelligen. Aber jedenfalls ist dieses Prosastück „Der Müllerin Stimme“ von Rinckart. Bei Logau: Schätzchen, Hertzchen, Schmätzrichen, Zucker-Mägdchen, Jungfern-Mündchen, Schieffchen. — Hierher gehört auch, seiner Stellung zur Dim. entsprechend, der erste Dramatiker seiner Zeit, der Schlesier Gryphius. Auch er geht

ziemlich sparsam mit Diminutiven um, sie passen zu wenig in den rhetorischen, steifen Alexandriner. Nur wo er dem vertraulichen Umgangston einmal mehr Recht zugestanden als wir es sonst bei den Schlesiern gewohnt sind, finden sie sich häufiger; hier neben vielen -lein, -le: Händelichen (= Streit), Seelchen, Hertzgen, das Toden Köppigen, Hasen Zähnichen, Steinichen, Engelchen, ein mitzichen von sammet, Mäntlichen, ein paar thälerichen, Löwichen; Bäschen, Jungfer Rosinichen. Seine Gedichte sind dagegen sehr arm an -chen Dim.: seelchen, Röschgin (= Röschen, Rosina).

§ 32. Einen Gegensatz zu den Schlesiern bilden in der Diminution die freieren Königsberger. Zwar hat Titz auch nur -lein, und die übrigen Angehörigen des Dichterkreises bevorzugen auch noch fast alle -lein, aber Dim. auf -chen gewinnen daneben immer mehr an Boden. Dach hat es sogar öfter in seinen geistlichen Liedern: Härchen, Blümchen, Fieberchen, gesindchen, tröpffchen, flöckchen, kein gräthchen; Trostliedchen, sterbliedchen. Seine weltlichen Lieder weisen noch mehr -chen Dim. auf: Kännchen, thierchen, stückchen, windchen, Bräutchen, stimmchen, mümchen, Jahrchen, Häuptchen, Heyrath-getichtchen, mädchen, mägdchen, Rosettchen; viele davon namentlich in den Liebesliedern an sein „Bräutchen Polinchen". Einmal sagt er sogar:

> Niemand sieht es, mitler zeit
> Wollen wir ein malchen trincken.

Bei ihm ist das -chen in kosender Anrede schon ganz allgemein, doch wechseln oft in demselben Gedichte dieselben Worte (bräutchen, bräutlein) mit -lein und -chen Suffix. In seinem bekannten Liede „Anke van Tharaw": Du böst mihn Dühfken, myn Schahpken, mihn Hohn.

Nächst Dach ist es aus der Königsberger Runde vor allem Roberthin, der sich für -chen Dim. entscheidet: Seelchen (öfter), Blickchen und Gegenblickchen, Grieffchen, die linden Windchen; Fündchen, List und Kunst [aber Fischart, Bienenk. V cap. 1: Schalcksböszlein und Fündelein], Liedchen (Vor-Jahrs-Liedchen, Frewden-L., Abschieds-L., Herbst-L.), Rosetchen. Bei Heinr. Albert: Liedchen, Mägdchen, Gräschen.

§ 33. Wenden wir uns von diesen Ostpreußen zu Norddeutschen wie Zesen und Rist, so sehen wir fast gerade das Gegenteil. Dort war das mitteldeutsche Suffix in der nordöstlichen mitteldeutschen Sprachinsel nahe daran, über -lein die Oberhand zu gewinnen, hier greifen Schriftsteller Niederdeutschlands wie Zesen und Rist in ihren hochdeutschen Werken fast nur zu -lein Dim. Zesen bekämpft zwar scheinbar das oberdeutsche Suffix (vgl. § 27), aber er handelt nicht darnach; beide wenden -chen hauptsächlich nur dann an, wenn der Wortstamm auf -l ausgeht (Zesen: Englichen, Seel[i]chen). In Prosa hat Zesen nur: Schätzchen, schwälbichen, mündichen, Zeilichen, Stündichen, Lädchen, Pruncklädichen,

Schreiblädichen, Abendständichen u. a. In den Gedichten etwas häufige[r]: Auf Weischen! richte brust un köpchen in die höh', Hüpf' auf! mei[n] Röschen! Palmenreischen, liedchen, Rubienchen. — Die gleiche Be[-]merkung betr. Stammauslauts gilt auch von Rist: Teuffelchen, Hände[l]chen, sehr oft Seelchen [ich kenne dafür allein 14 Belege bei ihm. I[n] den „Himml. Lied." (1651) ist es das einzige -chen Dim., 9×!]. Son[st] gelegentlich auch in anderen Worten, bezeichnend genug in Fremdwörtern: Banketchen, Couräntchen, Mandörichen (Art Mandoline); ferner: Hös[-]chen, Stübichen, Hölzchen (=Kanzel), Fäustchen. Dazu einige -ken.

§ 34. Sogar Lauremberg (1652) hat neben dem mundartliche[n] -ken einige hochdeutsche -chen; in der Mehrzahl dieser Fälle geht da[s] Wort auf Guttural aus, wie: Perrückschen, ein stückschen Geldes, Böckschen, Scharteckschen [vgl. auch Bröckschen bei Leseberg (1610) und in neuerer Zeit bei Fritz Reuter Formen wie Dingschen nebe[n] Fähnken, Stüwken u. a.]. Andere Fälle sind seltener: Hüszchen decke[n] (aber Hüsekenfeger), Leibchen (Kleidungsstück), Kröschen. — -lein ha[t] er, von Fällen wie Junckfrewlein, Meydelein abgesehen, nur wenig; sonst -ken (Fenixken, Monsörken) und Plurale auf -kens.

§ 35. Nach dem Muster dieser md. und ndd. Schriftsteller sehen wi[r] auch bei Oberdeutschen gelegentlich das mitteldeutsche Suffix (vergl. oben § 14, § 19), so groß war der Einfluß jener Vorbilder. Schon Zink[-]gref (1628/31) hat: weibgen, Glünsgin; Moscherosch: Liebgen, Leibgen, Männichen, Engelgen, anichen; meusger, weibriger; das verachteste Vögelein, das Königken! Freilich bilden bei beiden diese Belege nur seltene Ausnahmen, aber es ist doch bedeutsam genug, daß sie die mittel[-]deutschen Formen überhaupt nachahmten. Ebenso bei dem Franken Glauber (1659): Grängen, Kohlgen, Schälichen, Probierschälichen, Potgen.

§ 36. Auch andere mitteldeutsche, nicht im Banne der ersten schlesischen Schule stehende Schriftsteller dimin. vorzugsweise auf -lein daneben bei vielen sogar -le und -el. Paul Francus (1623): Verszgen, Täffelchin, Zettilichin u. a. Der Dresdener Jurist Carpzov (1635) hat stäbichen, Mütterichen, Margaretichen, Brüstgen oder Kittelchen, Männichen, Hörnichen, Stöckgen. Christ. Brehme (1637): Küszgen, Nadel-Kapselgen. Homburg (1642): Ständigen, als einziges -chen Dim. Beling: Zieg' und Ziegelchen, Schäffgen, Veilichen, Pfeiffgen. — Auch Olearius war unschlüssig zwischen -chen und -lein, letztere sind nur wenig in der Überzahl. Die Verteilung der beiden Suffixe ist bei ihm ganz willkürlich, daher sind viele Wörter mit -chen und -lein Suffix verkleinert: Mädgen, Mägdigen — Mädlein; stückgen — öfter stück[-]lein; Mützgen — Mützlein; Städtgen — öfter Städtlein; Fäszgen — Fäszlein; Kästgen — Reisekästlein. Neben der Reihe anderer -lein Dim. auch solche mit -chen Suffix, denen keine -lein parallel stehen:

Kännichen, Reiselädichen, Eiländichen, Nachthäuszgen, Küntzgen- oder Puppenspiel, Kuntzichgen, Schnitgen, Geldbeutelgen, Über-Röckichen u. a. Interessant ist auch die Bemerkung, die er bei der Schilderung russischer Zustände macht: „Die Knesen und grosse Herrn müssen jhre Sclaverey und Wenigkeit gegen dem Zaar auch unter andern darmit bekennen, dasz sie in schreiben und supplicieren jhre unterschriebene Nahmen alle im diminutivo setzen müssen, als Iwaske, Hanszgen, für Iwan, Johannes, also auch . . . petrichen dein Sclave. Wenn auch der Groszfürst jemand anredet, gebraucht er sich solcher verkleinerlicher Wörter." Noch in seinen spätesten Werken zeigt sich die Unschlüssigkeit in der Anwendung der Verkleinerungssuffixe, die gutturalen rücken jedoch immer mehr auf. -lein überwiegt auch noch bei Martini (1654) — mit Gutturalsuffix nur: Büchsichen (aber Balsambüchslein), böckchen, Perlchen —, auch bei Tscherning, Schirmer und Scherffer. Die zweite Ausgabe von Schirmers Rosengebüschen (1657) hat zwar schon mehr -chen und vor allem mehr -gen als die erste, aber Bildungen wie Turteltäubelein, Nadelbüchslein, Krügelein, Sternlein zieht er doch noch vor. Mit Gutturalsuffix: dein Stirngen ist steinern (aber 1650: Stirne); Jüngfergen, Schwesterchen, -gen; Grübchen, Veilgen, Seelgen, Hertzgen, Küszgen, Brüdergen, Näszgen, Mägdgen. Größeren Raum nimmt unser Suffix bei Wenc. Scherffer ein; in seinen Gedichten noch viele -lein (sogar Frömlein, wogeg. Luther, Alber.: frömchen!), aber -chen durchgehends in sprichwörtlichen Redensarten und zur Wiedergabe bestimmter Nüancen, für die sich das feierliche und immer etwas fremd gefühlte -lein nicht so gut eignete: Keulchen schütteln vor die Knaben; er spricht das Jungferchen erst um ein Kräntzchen an; Sehet, da kommet Vulcanus gegangen, sehet, wie kan Er mit Venrichen prangen; leeret die Stämpchen mit mäsziger Ruh, Esset ein niedliches Biszlein darzu; anmutige Leuffrichen (Tonleiter) einschaltet dem Gehör'; Beutelchen, Inselchen, Däntzchen, Hanengeulchen, Gundelchen (= Gondel), Mäulchen, Vortheilchen, er stund ein Weilchen still, Gläser ohne Füsz (unde vocant: die Läufrichen), Werkchen; dazu in Koseformen wie: Kammermägdgen, Küszchen, Weibichen, Kindrichen u. a.

Von andern in die gleiche literarische Sphäre gehörigen Mitteldeutschen führe ich noch Kindermann und Mitternacht an. Beide ragen zeitlich schon weit in die Zeit des entschiedenen Vor- und schließlichen Durchdringens unseres Suffixes in der Schriftsprache hinein, beide nehmen aber durchweg noch den früheren engherzigen Standpunkt in der Dimin. ein. Im Verse erlauben sie sich mitunter einige -chen, doch selten, in Prosawerken, wo sie ausschließlich den höheren Stil wiederzugeben bemüht sind, nie. -lein klang eben erhabener und feierlicher als das alltägliche

-chen. So hat Kindermann nur -lein im „deutschen Redner", in de Gedichten aber: Mädchen, -gen, Kindchen, Söhnchen, Töchterchen Herrchen, Mütterchen, -gen, Liedchen, Lippchen : Püppchen. Be merkenswert Nimphchen. — Mitternacht hat unter den wenigen Dim in seinen Werken (hier macht sich der künstliche Rückgang der Diminutio sehr fühlbar) von solchen auf -chen nur: Gelackgen, ein elende Schreiberchen, Caputgen (= Capuze), Kleidigen, Mäntelgen, Labetgen in seiner Übersetzung von Buchners Fürstenspiegel nur -lein.

§ 37. Auch der vielgewanderte Balth. Schupp bevorzugt nebe seinem heimatlich-mundartlichen -chen, -gen das oberdeutsche -lein star Außer in Namen wendet er das Gutturalsuffix in den spärlichen Belege hauptsächlich dann an, wenn er dem Satze eine verächtliche Bedeutun beilegen will, und hiermit verfehlt er denn auch nie die gewollte Wirkung -chen Dim., ebendeshalb weil er sie so sparsam anwendet, sind bei ihm dadurch mehr künstliches Sprachmittel als anderswo, so in Redensarten wegen eines Biszgen Küchen-Latein; fürwahr dieses Jungferche verstehet mehr von der Bibel als ich; mancher ehrlicher Mann au einem Dorff lebet, welcher in seinem kleinesten Finger mehr Wissen schaft . . . hat, als du in deinem gantzen Magister-Mützgen u. a Ferner: Creutzgen, Land-Städtgen, Füdergen, Pferdgen, Stiefelchen Stündgen (oft), Mädgen u. a. Mit Vorliebe dimin. er so Namen da müssen Hänszgen und Gretgen mit einander tantzen, Jungfe Margretchen, du liebstes Elisierchen. Interessant ist auch: wan Männe und Junggesellen mit ihren liebsten Frauen und Jungfrauen wollen am freundlichsten reden, so sagen sie nicht: Höre Mensch; sondern sie sagen: höre mein Engelchen, was wil ich dir sagen.

Kapitel IV.

Beginn der literarischen Vorherrschaft von -chen
(1660 bis etwa 1700).

§ 38. So wenig wie die ersten Schlesier brachten ihre Nachfolger, Lohenstein, Hofmannswaldau und die andern, die man gewöhnlich unter dem Namen der zweiten schlesischen Schule zusammenfaßt, die endgiltige Entscheidung in der Anwendung der Verkleinerungsformen. Im allgemeinen ist bei ihnen der Gebrauch der Dim. sehr stark reduziert, hier macht sich der schon früher einsetzende Rückgang in der Diminutivbildung am meisten fühlbar; wie konnten auch solche Formen in den steifen Alexandrinern Eingang finden! Allerdings treffen wir in den spärlichen Belegen für Dim. bei allen diesen Dichtern das gutturale Suffix fast ausschließlich an, aber die Entscheidung darüber ging nicht von ihnen aus, sie war vielmehr schon gefällt, und zwar von der literarischen Strömung, die sich zwischen die beiden schlesischen Schulen stellte, von den Anhängern der gelehrt-höfischen Dichtung. Auch innerhalb dieses Kreises sind die Ansichten über die Dim. noch schwankend — wir hatten dies eben § 36 gesehen bei Schirmer, Scherffer u. a. — aber etwa gleichzeitig um 1660 setzte auch die Periode des entschiedenen Übergewichts der gutturalen Verkleinerung, des endgiltigen Durchdringens der -chen Diminution ein.

Die ersten Schriftsteller, für welche ich dies beobachtet habe, Sieber, Finckelthaus, Stolle, Schoch u. a., zeigen eine so ausgesprochene Vorliebe für ihr heimatliches Suffix, daß andere Verkleinerungen auf -lein und -le bei ihnen sehr selten sind. Bei Finckelthaus und Sieber ist die Gruppe der mit -chen dim. Wörter zwar noch ziemlich klein, bei den anderen Zeitgenossen ist der Gebrauch jedoch ganz allgemein. Dabei darf aber nicht übersehen werden, daß er sich bei manchen dieser Dichter nur im Dienste einer bestimmten Absicht zeigt, so bei Schoch (Comöd. vom Studentleb.), wo fast alle vorkommenden -chen Dim. der Rolle des Pickelhäring zufallen. Ähnlich verhält es sich auch bei anderen Schauspieldichtern der Zeit.

§ 39. Der erste Mitteldeutsche, der für schriftsprachliche Gutturaldiminution entschiedener eintrat, war F i n c k e l t h a u s (1648): Mariegen wil weiter kein Kräntzgen mehr tragen; ein weisz Brüstgen, das Sontagsleibgen, Hälsgen, Lätzgen, Leibgen; ferner: Weibgen, Liebgen, Zöfgen, Mägdgen, Bawernmägdgen, Kätgen, Gläszgen, Häszgen; Mäulgen, Küszgen, Geldgen, Liedgen, Ständgen; endlich: Rothfüchsgen, Räpgen, Schwärtzgen, Brünettgen, Geelstrümpgen, Schwartzköpgen. Im wesentlichen beschränkt sich die Verwendung des Suffixes bei ihm also noch auf Koseformen und Kleiderbenennungen. Viel ausgedehnter ist dagegen der Gebrauch des Suffixes schon bei Sieber und Stolle.

Sieber (1658): von deinem Glantz' ein Theilgen; Häuffgen, Wörtgen, Söhngen, Schälckgen, Printzgen, Pfeilgen; Cupidgen, Nymphgen; Fidelgen, Zucker-Vögelgen, Liedgen : Riethgen, Kindergen. Bemerkenswert: Lüstgen. Stolle (1658): Es kahme uns neulichen so einmal ein Lüstergen an, das wir gerne wolten . . . ein Gerüchtgen Krebsgen und Fische verzehren; Schelmgen, Oertgen, mein Pferdgen, das Bräunchen; Damoselligen, Hof-Damoiselgen, Liedergen. Die Form -gen ist auch bei Rihlmann ausschließlich vertreten; sein Prosastück „Streit der Ehr und Liebe" (1664) kennt fast kein -lein Dim. mehr, nur Büchlein, Stättlein Cupidinis und vereinzelt andere. An -gen ist er nicht gerade reich: Handbriefgen, Liebesbriefgen (öfter); Zweckgen, Zeddelgen, Leutgen, Sprüchelgen, Lämgen : Schwämmgen, Wollenschäfgen, Hirten Knäbgen, Weibgen : Scheubgen, Liedgen oder Leichen-Textgen; Mundtüchergen, Wasserhäussergen; viele dimin. Eigennamen: Diangen, Melindgen, Crispelgen u. a.

§ 40. Der Umschwung in der Diminutivbildung zu Gunsten des Suffixes -chen war um 1660 schon allgemein anerkannt, wenigstens bei mitteldeutschen Schriftstellern, daher auch die Bemerkung in den Anmerkungen des Königsbergers Kempe zu Neumarcks Palmbaum (oben § 29). Und Kempe fügt hinzu: „Scherz- und Spielweise habe ich einmahl zu einem Sonnet solche Verkleinerungswörter genommen.

Auf Lisetten Bänder:

Sieh! Liebchen, dieses Bändchen . . .
Das wehrte Liebespfändchen,
Womit dein zartes Händchen
Mich sonderlich beglükket . . .
Macht in mir ein Brändchen.
Ich glaube, mein Lisettchen,
Als viel darinnen Häärchen,
So viel sind Liebes-Kettchen,
So viel sind Liebes-Blikkchen
Darinn mit Fessel-Strikkchen
Verknüpft, es ist kein Märchen."

Nach diesem Grundsatze: -lein in Prosa, -chen im Verse, verfährt Neumarck auch fast konsequent. In seinem Palmbaum (1668): Stündchen, Zimmetröschen, Veilchen neben andern -lein; sonst: Mährchen, Würmchen, Lämmchen, Liedchen, Liedspielchen, Turteltäubchen, Thierchen, Kräntzchen, Stückchen, Haarchen, Wollenviehchen, Himmelsschlüsselchen, Violdigammchen u. a. — Im großen und ganzen ist er an solchen Bildungen nicht so reich wie sein Herausgeber und Annotator, vgl.: Färbchen, Mayenstückchen, Keelchen, Seelchen, Strömchen, Karitillchen, Tractätchen, Angesichtchen, Tugendflämmchen, Tausendschönchen u. a.,

aber die oben mitgeteilte Probe von Kempe läßt schon erkennen, daß diese Art zu diminuieren ausarten mußte.

Schon Seyffardts Gedichte sind in dieser Hinsicht nicht einwandfrei, zumal seine „Jungfernanatomie, Jungfernlob" überschriebenen Satiren. Da hagelt es förmlich mit Dim. wie: Äugelgen, Bäckelgen, Näszgen, Kinchen, Köpfgen, Oehrgen, Bäuchelgen, Wädigen, Schenkelgen, Beingen — kurz, fast alle Glieder der Geliebten werden diminuiert, wie im mhd., vgl. Polzin a. a. O. S. 54 ff. —, oder: Jungfergen, Hünergen, Schlängelchen, Würmergen, Kindergen, Mäulergen, Rehgen, Käfergen, Favörgen u. a. Rachel geht in seinen satirischen Gedichten viel sparsamer mit Dim. um: Stübchen, ins Fäustchen lachen, Liebchen; Mettchen, Hänschen, Annchen, Elschen.

§ 41. Einen noch größeren Reichtum an derartigen übertriebenen Diminutivbildungen enthalten gleichzeitige dramatische Stücke, aber hier entfällt die Mehrzahl der Belege auf die Rolle der komischen Figur des Stückes, oder die -chen Dim. werden im Munde der Bedienten gebraucht. -lein kommt kaum vor, Schwieger hat es einmal in der Rolle des Hanswurst. Auch hier gehören die -chen Dim. der gleichen Richtung an wie bei Seyffardt, meist sind es kosende Bezeichnungen für die Geliebte und die mit ihr irgendwie in Beziehung stehenden Sachen und Gegenstände; so wenn Schoch (1658) sagt: das ist mir ein Engelköpffgen, ein Marcipan-Papgen; das ist mir ein Zuckermündgen, ein Saurüsselgen, ein Geldscheissergen, das ist mir ein Mädgen; sie hat ein paar Äugelgen, sie hat ein Näszgen, wie ein Pfennigstengelchen, und so ein klein subtilen Mäulgen; sie hat Fingergen und Beingen wie ein Baar Würstgen. Oder er nennt sie: das liebe Lämmerschwäntzgen, das Rabenärschgen; Hämmelgen, Vögelgen, Trudelkätzchen, du armes einfältiges Thiergen. Oder bei Schwieger (1665): mein Zucker-Püpchen, Rosmarinstängelchen, Zuckerdöckchen; mein Lämmchen, mein Schäfchen, mein Hürchen; im Singspiel „Die Wittekinden" (1665, I 13): So schlaffen wir darin zusämmchen, Mein göldnes Zucker Lämchen. Bei Stieler (1680): Eure Braut, das Tausentschätzchen; gelt du ausgesteuptes Hürchen; mein Gold Engelchen, mein Zuckerpüppchen; Bettschelmichen u. a.

Von anderen -chen Dim. erwähne ich aus Schoch nur: Spielknöpgen, ein gut Trünckgen, Frühstückgen, Lüstgen, Studenten-Jüngelgen, ein paar alte Kleidergen, Unterhöszgen, die armen Dingergen, Weibergen, Würmergen. In seinen Gedichten sind Belege für -chen spärlich. Schwieger ist in seinen dramatischen Stücken an solchen Bildungen noch reicher, vgl.: Jungfernknechtgen, läszt sich nicht beym Oehrchen kriegen; ihr leckt alle beyde noch die Fingerchen nach mir; ehe sich das Blätchen abermahl verkehret; da steckt ein

loses Pracktickgen darhinder (auch: ein Quintlein Gnade); ferner Schelmstückgen, Mäussgen, Wörterchen, Muscateller Birnchen; di Mädrigen; ein paar Schläglichen; ir seid nicht ein Dingelchen besse als ich; Närrchen, Räuschgen, Aembtgen, um ein Härchen.

Auch Riemer (1678) hat die -chen Dim. fast ausschließlich i den Rollen der Diener und Bauern: Halsbändgen, Windelgen, ein klei Rotzläpgen, Mäusedreckergen, Sächelgen, ein biszgen Buchstäbgen Caplenichen; ihr kleines Schiff, das Röszgen genannt. — Deutsche Be arbeitungen der von den englischen Schauspielertruppen aufgeführten Stück haben ebenfalls eine Fülle von -chen Dim.: Dingelchen, Dämichen Plur. Damägens, Dammichen; Bettschelmichen; Jungfrau Alacinchen das Hertzigen, das Schätzigen, das tausent Schelmichen, mei Kammerketzigen, mein Klöterhengszchen; Rabenäszchen; Kütschchen ihr nobeln Quantchen, Nachtschwermergen; nicht ein Micksgen Gesindtchen, Scheishäusgen, Gackhäusgen; ferner: Schreib-Tischgen Paten oder Gödchen, Ducätchen, Turteltäubchen, Hertzbrechergen Kistgen.

§ 42. An Stimmen, die sich gegen diese Übertreibung de Diminution erhoben, konnte es demgemäß nicht fehlen. Sogar Chr Weise, der doch sonst seine -gen Verkleinerungen bei jeder passende und unpassenden Gelegenheit anbrachte, wandte sich in seinen Erznarren 1673 (Neudr. 12—14, S. 130) gegen diesen Unfug: last alles heisze Madamoiselle, mein Kind, mein Engel, mein Liebgen, mein Gold mädgen, mein tausend Kindgen. Nur werdet nicht so ein Narr, das ihr dergleichen Poszen mit einmenget, mein Mäuszgen, mein Lämgen mein Blumentöpffgen, mein Engelköpffgen, und was der Schwach heiten mehr sind, aber die richtige Mitte zu halten verstand auch er nicht denn im gleichen Roman finden sich Dim. wie: ein Töpffgen-Stutzer Wittweibigen, Lämmer-Schwäntzgen, und sonst: mein liebstes Jungfe Waschmädgen u. a. Von anderen Dim. seien aus seinen Erznarren nur erwähnt: Fäntgen, Stutzergen, Kartenmänngen, Lumpen-Städtgen Schaubhütgen, Trodelchen, Blaubeltzgen, Kettgen, Röckgen, Kälbgen Meerschweingen, Meerkätzgen, Eichhörngen, Mäusgen : Häusgen Füttergen, Sträuszgen, Papiergen, Södgen, Schub-Kästgen, Beyk., Büchsgen, Ständgen, Complimentgen, Tractätgen, Aemtgen, sein Mütgen kühlen; Bändergen, Weibergen. -lein Dim. sind selten. Seine übrigen Werke zeigen hinsichtlich der Diminutiva das gleiche Verhältnis.

Parallel mit Weise geht in der Diminutivbildung, im Drama wie im Roman, der jüngere Chr. Reuter. Bei ihm bemerken wir eine noch viel ausgeprägtere Vorliebe für -gen als bei Weise, -lein hat er gar keine. Aus der großen Menge der Bildungen verzeichne ich nur:

Klebefleckgen, Biergen, Brodkrümelgen, Hüpelgen, Pathgen, Büfgen, Nacht-Hörnichen, Schwefelholtzergen, See-Hündgen, Nolleputzgen, Lümpgen, Naseweiszgen, Bart-Bürstgen, Fuchtelgen, mein Pferd machte immer ein Hophegen nach einander; Büchergen, Mädgens, Damichen.

§ 43. Schauspiel und Satire waren, wie wir gesehen, im allgemeinen dem Einzug der -chen Dim. in die Literatur am förderlichsten; neben beiden ist es der Roman. Die gleichen Verhältnisse in dieser Beziehung weisen wie Reuters Schelmuffsky und Weises Erznarren auch Grimmelshausens Romane auf; sein Simplicissimus freilich hat noch wenig Beispiele, die späteren Werke sind dafür desto reicher. Überall jedoch haben -lein Dim. noch das numerische Übergewicht, er schrieb und lebte eben meist in Oberdeutschland. Aber eben deshalb hätte er vermutlich umsoweniger das ihm aus seiner hessischen Heimat geläufige -chen angewandt, wäre es nicht schon in einem großen Teile der gleichzeitigen Literatur dem früher schriftsprachlich allein berechtigten -lein ebenbürtig zur Seite gestellt worden. Im Simpliciss.: Anichen, Caninchen, mein Gast-Herr hatte ein halbes Tümmelgen (= Rausch), Tractätgen, Fündgen und List, Dingelgen, Oliviergen, Jägergen, -ken, Känngen, Häsgen, Mädgen, Weibgen, Hertzgen. Sonst: Kammerkätzchen, Jungferkindchen, Mäulchen, Geldchen, Zobelchen, ein ehrlich Gewinnchen; am reichsten an Gutturaldim. ist das volkstümlichere „Wunderbare Vogelnest": Porzkändichen, ein Viertelstündichen, Dörfchen (öfter), Weinichen, Stückchen, Hälsichen, Köpfchen, Briefchen (öfter), Schätzchen, Herzchen, Bübchen; Mägdchen, öfter Mädchen; Weibchen, Kindbetterkindchen, Bäschen, Herrchen, Mäszchen; Polchen, Dütchen, Fettmännchen (Münzbezeichnungen); ein Salätchen, ein Perlegerstsüppchen, ein grün Kräutchen von Spinat ... und ein gebratenes junges Hähnchen; endlich: Liebcher, gewürzte Kürbebiszcher (dazu öfter biszchen).

§ 44. Das mitteldeutsche -chen hatte sich endlich im letzten Drittel des 17. Jhs., vorerst noch bei mittel- und norddeutschen Schriftstellern, auch schriftsprachlich die führende Stelle vor dem oberdeutschen Eindringling erworben. Während noch zu Anfang des Jahrhunderts -chen Dim. nur eine Ausnahme bildeten, sind sie jetzt Regel, und Suffix -lein findet sich bei Mitteldeutschen geradezu selten. Oberdeutsche verwenden es zwar immer noch vorzugsweise, aber das Gutturalsuffix begegnet auch bei ihnen schon häufiger; unter seinem Einfluß stand auch Grimmelshausen in seinen späteren Schriften. Manche von Mitteldeutschen geprägte Verkleinerungen waren eben so typisch, daß sie auch von Oberdeutschen in der gleichen Suffixform angewandt wurden, in anderen Fällen wurden Wort und Suffix zugleich übernommen (vgl. Glauber: Potgen). Belege für die erste

Möglichkeit bietet der Schweizer Joh. Grob mit Formen wie: Gretchen Polindchen, Mündchen, Stündchen neben -lein; Beispiele für Übernahme des betr. Wortes liefert z. B. der Schwabe Pfitzer (1674): Man nennt sie (die Geister) sonsten Erdmännlein, Gütchen, und gute Hulden oder Haus-Geister; Haus-Geist Hütgen; solche Hütgen, Haus-Geister; denn in seiner Vorlage (Widmanns Faustbuch von 1599) finden sich -chen Dim. überhaupt nicht; zudem stehen beide Belege in Pfitzers Anmerkungen; er kann sie also nur aus mündlichem Gebrauch kennen.

§ 45. Betrachten wir kurz das Verhalten der zweiten schlesischen Schule, so sehen wir bedeutenden Rückgang in der Diminution überhaupt, zumal im Drama. Lohenstein hat in seiner Cleopatra nur Füncklein, sonst vereinzelt: Wölcklein, Mütlein, Lüftlein, Mährlein; Kieselsteinichen, Mägdichen. Aus seinen Gedichten kenne ich keinen Beleg für -chen Dimin. Ähnlich verhalten sich auch die übrigen Schlesier; Hoffmannswaldau hat in der Menge seiner Gedichte ebenfalls nur wenig Beispiele: hündgen, wärtzgen, närrgen, thierchen, Bienchen, Kügligen, püschgen, häubgen, Kleinodgen, spieszgen, schnällgen, fleckgen, seiffensäckgen, Schwämgen : Kämgen, schergen, schötgen, spielgen, stielgen, fläschgen; weibrigen, dingrigen, Kindergen u. a. Von Dim. in Gedichten der übrigen schlesischen Dichterlinge erwähne ich Blümichen, Veilgen, Mädgen-Mägdchen (öfter), bräutgen, schwälbchen, zeiszgen, würmchen, thierchen, hütgen, Rosettchen, Christinchen, bändgen, Affectionbändchen, Kräntzchen, strümpfchen; O Manda, liebstes Kind, du Nachtstülchen meiner ruh, Du andachtsfackelchen (in einem „Allegorischen Sonnett“!). Die Formen -gen und -chen wechseln also regellos unter einander; -lein Dim. kommen höchst selten vor, sie verschwinden immer mehr aus der Schriftsprache. Ziegler hat zwar noch Wäldlein, stänglein, elephantenweiblein gegen: Mägdgen-Mädgen, paquetgen, schmuck-kästgen, häuszgen, fleckgen, nachtliedgen, schnürgen, burg-pförtgen, fäszgen, und im Reime plätzgen: schätzgen; aber Günther, der letzte Schlesier, wie man ihn wohl genannt hat, diminuiert nur mit -chen Suffix: Völckchen, Gläschen, Plätzchen, Stündchen, Wörtchen, Täubchen, Trompeterstückchen, Häschen, Näschen, Schwesterchen, ein Quintchen Vaterhuld, Abschiedsmäulchen u. a., natürlich fehlt es auch nicht an dim. Namen wie Lehnchen, Lorchen, unter denen er seine Geliebten besang.

So wenig wie für die erste schlesische Schule können wir angesichts dieser Belege auch für die der zweiten Schule den Einfluß zugeben, der von ihnen ausgehend „dem mitteldeutschen -chen in der Schriftsprache zum Siege verhalf“. Die Entscheidung fällt keiner der beiden Richtungen zu, sie liegt vielmehr auch zeitlich gerade in der Mitte zwischen beiden Strömungen.

§ 46. Den Abschluß der grammatischen und lexikographischen Studien des 17. Jhs. bildet Stielers Wörterbuch (1691). Nicht mehr der engherzige Standpunkt Schottels (1663) in Bezug auf Berechtigung und gegenseitiges Verhältnis von Schriftsprache und Mundart führt ihm die Feder, er weiß vielmehr zwischen beiden abzuwägen und gibt uns so ein klareres Bild von der Sprache zu Ende des 17. Jhs. Da ist denn für die Betrachtung unserer Diminutiva sein Standpunkt von umso größerer Bedeutung. Allerdings tritt er theoretisch auch vorzugsweise für -lein ein, aber daneben läßt er sich in der Anwendung der numerisch schwächeren -chen durchaus von grammatischen Gesichtspunkten leiten (Bällchen, Keilchen, Schnällchen u. a.; Pfeifer a. a. O. S. 19), und sein Wörterbuch kennt die -chen, -gen Dim. nicht nur in hypokoristischen und ironischen Bildungen. „Substantiva terminationem -lein assumunt", sagt er in der „Lehrschrift von der hochteutschen Sprachkunst" S. 60, aber: „Verum terminatio -lein etiam varie mutatur, aliis in -lin, aliis in -le, in -el, in -ichen, -chen et -gen, ut: Weiblin, Weible, Weibel, Weibichen, Weibchen muliercula", ebd. Aus seinem Wb. führe ich nur an: Dämchen, Göttchen, Zeltchen, Rörchen, Scheinchen, Geschirrchen, Wändchen, Zärchen; Aeffgen, Närbgen, Säftgen, Schrämmgen, Zöfgen; für weitere Belege vgl. Pfeifer S. 18 ff., dort auch das Zahlenverhältnis (606 -lein, 76 -chen, 42 -gen, 3 -ichen, 7 -elchen). Das mundartliche Gutturalsuffix spielt also in seinem Wb. auch theoretisch eine größere Rolle, als er eigentlich zugeben möchte. — Sogar für Adjectivdiminution trat er ein: „Diminutiva sunt non solum nomina substantiva, sed etiam adjectiva" (Lehrschr. S. 60), vgl. Frömmchen.

Damit erhalten wir einen neuen Beweis für das siegreiche Eindringen des mitteldeutschen -chen in die Literatursprache in der zweiten Hälfte des 17. Jhs., ein Zugeständnis, dem sich Stieler umsoweniger verschließen konnte, als es ja in seinen poetischen und dramatischen Werken häufig ist.

Noch wäre genauer zu bestimmen, wann sich das mitteldeutsche -chen auch bei ausgesprochen oberdeutschen Schriftstellern schriftsprachlich durchsetzte. Aber diese Frage ist weniger von Bedeutung, ich habe mich begnügt, ihre Beantwortung in Umrissen anzudeuten (Brant, Geiler, Eberl. v. Günzburg; Zinkgref, Moscherosch, Glauber; Pfitzer, Grob); wir werden nicht fehl gehen, den ausschließlichen Sieg von -chen hier in die Zeit von 1730—50 zu legen. Danach sind die zu allgemein gehaltenen Bemerkungen Gartners[1]) zu modifizieren. Wie wenig die konservative

[1]) Wissenschaftl. Beihefte z. Zeitschr. d. allgem. deutsch. Sprachvereins, Reihe III, Heft 14—15, S. 167 ff. (1898).

Lexikographie allein über diesen Punkt verläßliche Auskunft gibt, lehr am besten Stielers Wörterbuch.

Die literarische Stellung der beiden Verkleinerungssuffixe in der Folgezeit ist kurz folgende: Ausschließlich -chen bis etwa 1770, dann unter dem Einfluß der Sturm- und Drangperiode[1]) (Herders Volkslieder) daneben -lein, später Kompromiß zwischen beiden. Über die Verhältnisse im der heutigen Schriftsprache vergl. bes. Th. Gartners eben angeführte Abhandlung.

Kurze Geschichte der Lautgestalt des Suffixes.

Die dialektisch gefärbte Schriftsprache des 16. Jhs. ist es vor allem, die neben dem oberdeutschen -lin, -lein das mitteldeutsche gutturale Verkleinerungssuffix anwendet. Als dann in der ersten Hälfte des neuen Jhs die Sprachgesellschaften mit ihren Bestrebungen um Reinigung der Sprache und um Einigung der schon seit Luther angebahnten allgemein bindenden Schriftnorm und Literatursprache einsetzten, da mußten solche dialektische Einflüsse immer mehr verstummen, und doch waren es Schriftsteller und Dichter der gleichen mitteldeutschen Landschaften, die einige Jahrzehnte später, als der unselige Krieg und damit auch der größte literarische Tiefstand überstanden waren, durch das üppig aufschießende Literatentum dem gleichen früher so verpönten md. -chen zum endlichen Siege verhalfen und damit fortan dessen Berechtigung in der Schriftsprache außer Zweifel setzten. Betrachten wir nochmals kurz die Lautgeschichte des Suffixes.

-chin, -ichin und -ichen sind die ältesten Varianten des Suffixes; ihre genaue Verteilung in der älteren Sprache läßt sich nur insofern bestimmen, als -chin dem westlichen Mitteldeutschland (§§ 2, 9, 13), -ichin dem östlichsten Gebiete (§ 31), -ichen aber dem östlichen Teile des Thüring. und dem ganzen obersächsischen Sprachgebiet zuzuweisen ist (§§ 11, 12, 14 ff. u. passim), doch gehen -ichin und -ichen Formen oft ineinander über, sodaß hier eine genauere Abgrenzung unmöglich erscheint. Im wesentlichen stimmen dazu auch die Angaben Wredes über die heutige Verteilung dieser Formen. In welchem Umfange für die -chin und -ichin Gebiete in älterer Zeit auch übergreifen der -l Diminution in ihren verschiedenen Spielarten zuzugeben ist, läßt sich schwer bestimmen, soviel ist aber sicher, daß in dem dazwischenliegenden -ichen Gebiete das gutturale Suffix ausschließlich vorherrschte; so sprechen denn auch die wenigen Grammatiker des 16. und 17. Jhs.,

[1]) Vgl. Pfennig, Zeitschr. f. Deutsche Wortf. VI 15 und passim.

die sich mit der Gutturaldiminution beschäftigten, von ihr als einer spezifisch „meißnischen“, noch Stieler (bei Pfeifer S. 19). Der übergang von -(i)chin zur heutigen Lautform -chen vollzieht sich ebenfalls in den einzelnen Landschaften zeitlich verschieden; im Westen begegnet er sporadisch schon im 14. Jh., für die östlicheren Gebiete gilt noch im Ausgang des 15., z. T. noch im 16. Jh., durchaus das vollere -ichin (noch bei Opitz). Ganz ähnlich steht es auch mit dem Mittelvokal; der Westen kennt ihn überhaupt nur in geringem Umfange (Alber. § 13), im Osten ist er im 16. Jh. und in der ersten Hälfte des 17. noch weitaus in der Mehrzahl der Fälle stehen geblieben (§§ 22, 29), und solche Formen mit Mittelvokal finden sich noch spät im 18. Jh. (vgl. Pfennig, Zs. f. dtsch. Wortf. VI 3). Nur nach -l und -r wird er gewöhnlich unterdrückt, vgl. Zesens Bemerkung § 29.

Noch ein viertes großes Gebiet kommt für die Ausbreitung der gutturalen Verkleinerungsformen in Betracht, die Landschaften am Mittel- und Niederrhein (§§ 8, 17). Hier treffen wir eine von der zentralmitteldeutschen vollständig abweichende Lautform des Suffixes an, die Form -gen, gewissermaßen eine Zwischenstufe zwischen md. -chen und nd. -ken. Ein Mittelvokal findet sich hier kaum. Dieses rheinische -gen rückte nun im Laufe des 15. und 16. Jhs. immer mehr nach Osten vor (§ 23), mengte sich mit dem mundartlichen -chen (§ 25 ff.) und drang in die Schriftsprache ein. In der Folgezeit nahm dieses, den mitteldeutschen Dialekten eigentlich nicht zukommende -gen Suffix in der schriftsprachlichen Fixierung der gutturalen Verkleinerungssuffixe rasch an Verbreitung zu (Fleming § 31, Olear. § 36) und wurde um die Mitte des 17. Jhs. so beliebt (§§ 36, 39 ff.), daß man sagen kann, nicht in seiner heutigen Gestalt, sondern in der Lautform -gen hielt das Suffix in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. seinen endgiltigen Einzug in die Schriftsprache (§ 39). Bemerkenswert ist es auch, daß Oberdeutsche (§§ 35, 44) ebenfalls vorwiegend -gen, nicht -chen haben. Diese Nebenform hielt sich lange in der Schriftsprache, noch der junge Goethe schrieb -gen (Pfennig a. a. O. S. 2), erst Ende des 18. Jhs. begann sie zu verschwinden. Begünstigt wurde das Vordringen von -gen namentlich durch seine in den einzelnen Landschaften verschiedene Aussprache, die oft mit der von -chen völlig zusammenfallen mußte (vgl. DWb. II 610 -ch 2). Endete das zu verkleinernde Wort auf Guttural, so konnte nach Unterdrückung des vermittelnden Stützvokals -i- (-e-) Suffix -chen nicht ohne weiteres an den Stamm treten. In solchen Fällen entstanden Doppelsuffixe -lichen, -elchen (schon ahd. Gloss. zigelchin), oder es wurde zwischen Stammauslaut und Suffix ein euphonisches -s- eingeschoben (§ 34). In solchen phonetisch schwierigeren Fällen bildete sich im 17. Jh. immer mehr die Regel aus, nach gutturalem Stammauslaut Suffix -gen statt -chen zu setzen (vgl. Carpzov: Stöckgen; Olearius: Stückgen u. a.). Noch in einem zweiten Falle mußte

nach Ansicht der Grammatiker -gen statt -chen eintreten, dann näml[illegible] wenn das Grundwort auf -s ausging (vgl. Olearius: Häuszgen; Schirm[illegible] Küszgen, Näszgen u. a.), es sollte damit lediglich eine graphische Sch[illegible] dung zwischen -sch- und -s-ch- erreicht werden. Geradezu als Re[illegible] wurde diese Schreibung gefordert von Stieler: „Wenn ein -s vor -ch [illegible] gehet, wird es beßer in -gen verwandelt, als Küszgen zum Untersch[illegible] Küschen". Natürlich konnte die Verwendung der Form -gen nicht au[illegible] schließlich auf diese beiden geforderten Fälle beschränkt bleiben, so stand[illegible] in kurzer Zeit -lein, -chen und -gen als sehr häufig angewandte V[illegible] kleinerungssuffixe nebeneinander.

Zum Schlusse erlaube ich mir, auf meine alphabetische Zusamme[illegible] stellung der angeführten Belege in der Zeitschrift für Deutsche Wo[illegible] forschung XI 181—210 zu verweisen; ebenso auf meinen Artikel: Anom[illegible] Plurale der Diminutiva im Frühneuhochdeutschen in der gleichen Zeitschr[illegible]